

Der **Aufbruch**
Stimmen junger Deutsche

Frei-Exemplar

Oplata uliszczona ryczałtem

Jahrgang 3.

Sonnabend, den 26. Oktober 1935.

Nr. 32.

Erscheint wöchentlich.

Das Blatt kann bei jedem Postamt bestellt werden.

Organ der Jungdeutschen Partei für Polen.
Verwaltung: Katowice, ul. Kościuszki 39.

Einzelpreis 25 gr.
Vierteljährlich (zuglich Postgebühr) zł. 2.55.
Deutschland: Einzelpreis 15 Pfg.

Postparaffien-Konto Katowice Nr. 303.854.

Polnischer Regierungswechsel reichsdeutsch gesehen

Dr. L. Seit dem Mai 1926, als Piłsudski und seine Freunde zur Macht kamen, hat Polen ein drittesmal einen Kabinettswechsel erlebt, der immer als „Ablösung der Wache“ bezeichnet wurde. Die regierenden Persönlichkeiten wurden zwar durch andere ersetzt, jedoch nur durch solche aus dem Kreise der Anhänger des Marschalls. Als unveränderliche Größe blieb „das System“, das den Tod seines Schöpfers überdauert hat. Auch dieses System war Belastungsproben und inneren Spannungen ausgesetzt, bei denen entweder der rechte oder der linke Flügel des Piłsudskilagers die Oberhand hatte. Das „System“, von den Gegnern, die die ihnen gewährte Bewegungsfreiheit nutzen, blutig gehaßt, hat im Laufe von 9 Jahren planmäßig seine Stellung im Innern ausgebaut. Armee, Verwaltung und Wirtschaft sind fest in seiner Hand. Der Widerstand zwischen politischer Praxis und Form wurde durch die neue Verfassung beseitigt, die Polen zu einem Autoritätsstaat gemacht hat, bei dem alle Entscheidungen vom Staatsoberhaupt ausgehen. Die Eröffnung der neuen Kammern war ein Beispiel dafür, in wie korrekter Weise diesem Tatbestand Rechnung getragen wird: Die zum Sejm- und Senatsmarschall gewählten Persönlichkeiten beantworteten die Frage, ob sie die Wahl annähmen, mit der Bitte um eine Unterbrechung der Sitzung und fuhren ins Schloß, um sich der Zustimmung des Präsidenten zu versichern.

Das neue Kabinetts Rosciałowski, das das zur Durchführung der neuen Verfassung geschaffene Kabinetts Sławet abgelöst hat, ist nicht nur der Form, sondern auch der Zusammenziehung nach ein „Präsidentenkabinetts“. Die entscheidende Neuerung ist der Eintritt des Jng. Kwiatkowski in die Regierung als Vizepremier- und Finanzminister. Es ist kein Geheimnis, daß Kwiatkowski ein besonderer Vertrauensmann des Staatspräsidenten Mosciński ist, der ihn schon seit längerer Zeit zu wirtschaftlichen Beratungen herangezogen hat. Kwiatkowski wird eine Art Oberaufsicht über alle Wirtschaftsefforts ausüben, weshalb ihm die Stellung als Stellvertreter des Ministerpräsidenten eingeräumt wurde. Seine „Wirtschaftsdiktatur“ wird das Charakteristikum des Kabinetts Rosciałowski sein.

Um was geht es heute in Polen? Nicht die Außenpolitik, so sorgenvoll sie auch betrachtet wird, steht gegenwärtig im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Sie ist gut aufgehoben in den geschickten Händen Beck's, an dessen Verbleiben im Amt nicht zu zweifeln war, so mitunter auch die Opposition gerade seinen Rücktritt forderte. Man verfolgt zwar in Warschau, wie überall in der Welt, den Verlauf des Abessinienkrieges mit Spannung und hat nur den einen Wunsch, daß der Brand nicht weiter um sich greift, aber unmittelbar berühren doch die eigenen wirtschaftlichen und sozialen Nöte, die immer gebieterischer eine Lösung erheischen. Darüber hat gerade das Regierungslager in den letzten Wochen mit großer Offenheit gesprochen. Die „Preisfächer“ zwischen Industrie- und Landwirtschaftsproduktion verhindert nach wie vor eine wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Das Defizit im Staatshaushalt wächst von Monat zu Monat. Der sorgsam gehütete Goldbestand der Bank Polska hat infolge

der Auslandsverpflichtungen Einbuße erlitten. Der Konsum geht zurück und die Arbeitslosigkeit nimmt zu. Alles schreitet nach einer Wirtschaftspolitik, die das Gesamtproblem in Angriff nimmt.

Gegenwärtig wird in der polnischen Presse ein ideologischer Streit über das Wirtschaftssystem geführt. „Deflationisten“ und „Inflationisten“ scheiden sich im Regierungslager und in der Opposition. Der offizielle Kurs geht auf Deflation. Als richtungsgebend sind die Artikel des früheren Finanzministers Matuszewski in der „Gazeta Polska“ anzusehen, die eine starke Herabsetzung der öffentlichen Ausgaben, vor allem in der Landwirtschaft, sowie eine Senkung der Tarife, Monopolpreise und Mieten verlangen, um ein Gleichgewicht auf einem niederen Niveau herzustellen, das Polen eine stärkere Teilnahme am Weltmarkt ermöglicht. Die Gegner Matuszewski's behaupten, daß die Deflationspolitik nur zu einem Rückgang von Produktion und Einkommen führen würde, daß sie eine Gefahr für die Kultur bedeute, da heute schon die Zahl der Analphabeten in Polen gefährlich zunimmt, infolge des Mangels an Schulen und Lehrern. Statt dessen wünschen sie eine „Konjunkturanterbelung“, die durch großzügige Investitionen die Produktion belebt und zugleich den polnischen Menschen aus seiner Passivität herausreißt, die eine schwere Hemmung für die Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte bedeutet.

Eine Antwort auf diesen Streit hat Kwiatkowski, der jetzt den Wirtschaftskurs zu bestimmen hat, bereits im Frühjahr dieses Jahres in einem Vortrag vor dem Verband der Landwirtschaftskammern gegeben, indem er es ablehnte, sich auf „Dogmen, lebloze Formeln oder Schablonen“ festzulegen, sondern „den gegenwärtig lebenden Menschen und das Recht seiner Existenz“ in den Mittelpunkt der realen wirtschaftlichen Überlegungen stellte. Sicher wird Kwiatkowski als Minister auf die Herstellung des Budgetgleichgewichts und die Preisentung bedacht sein, aber er wird darüber die produktiven Aufgaben nicht vergessen. Ist er doch der Schöpfer des Gdingener Hafens und verbannte ihm doch so mächtige Wirtschaftsinstitutionen wie die Landeswirtschaftsbank ihre heutige Bedeutung. „Unsere Hauptaufgabe ist“, so sagt Kwiatkowski in dem erwähnten Vortrage, „die Millionen unserer Bürger, die im 20. Jahrhundert außerhalb der Zivilisation vegetieren, zu vollem Leben, zu Arbeit und Verbrauch zu erziehen.“ Jeder Idealismus, der die Frage des Brotes und des Wohlstandes außer acht läßt und jeder Großmachtsgebanke, der auf Not sich stützt, sind für ihn wertlose Phrasen. Er ist ein Mann der Tat, der fähigste Wirtschaftspolitiker, den Polen heute herausstellen kann.

Die neue Wache des Piłsudskilagers geht an eine Aufgabe heran, die schwerer zu lösen ist als die Verfassungsfrage. Mit der Inangriffnahme der wirtschaftlichen und sozialen Probleme gelangen Kräfte in den Vordergrund, die das Gesicht des Regimes, das bisher überwiegend politische Züge trug, mit der Zeit verändern werden. Das „System“ hat seinen Schöpfer überdauert, aber es spricht für seine Tragfähigkeit, wenn es sich nach den Lebensnotwendigkeiten in seiner Führung und in seiner Zielsetzung einzurichten versteht.

(Leipziger N. N.)

Starhembergs Triumph

Daß zwischen den Mitgliedern des bisherigen österreichischen Kabinetts nicht nur in der Frage der Zukunft der Wehrverbände, nicht nur in wirtschaftlichen und sozialen Fragen, sondern auch in außenpolitischen Fragen ernsthafte Meinungsverschiedenheiten bestanden, war seit langem bekannt. Dennoch kann der vollzogene Umbildung der österreichischen Regierung ein gewisses Überraschungsmoment nicht abgesprochen werden, wenn sie auch in der ganzen Entwicklung begründet liegt, die die österreichische Innenpolitik seit Jahren genommen hat. Die Wiener Regierung hatte noch vor kurzem alle Gerüchte über etwaige Veränderungen im Kabinetts dementiert, und auch die Vertrauenskundgebungen in Wien für Fey hatten den Eindruck hervorgerufen können, als sei seine Stellung im Augenblick nicht gefährdet. Vielleicht haben aber gerade diese letzten Vorgänge den Fürsten Starhemberg bestärkt, mit dem sicher schon längere Zeit geplanten Vorstoß nicht länger zu warten. Vielleicht hat auch die allgemeine politische Lage, d. h. die für die nächste Zeit zu erwartende Ablenkung Italiens durch den abessinischen Krieg, Starhemberg, der immer nach Rom orientiert war, veranlaßt, schnell zu handeln.

Starhemberg ist es bei der Umbildung der Regierung gelungen, alle widerstrebenden Kräfte auszuscheiden. Fey, sein starker Gegner, der sich weniger gegen die Person als gegen das Programm Starhemberg wandte, weil er, Fey, die Heimwehr nicht in eine Miliz überführen, sondern als selbständige Gruppe erhalten wollte, ist ausgetootet. Der neue Sicherheitsminister Baar-Barenfels und der neue Finanzminister Dr.

Dragler sind als absolute Anhänger Starhembergs zu betrachten. Ferner bedeutet die Ausschiffung des ehemaligen Landwirtschaftsministers Reithner, der nicht nur Starhemberg, sondern auch dem Bundeskanzler Schuschnigg gegenüber durch aus eigene Ansichten vertrat und vor allem in der Frage des autoritären Kurses nicht immer mit den führenden Kabinettsmitgliedern übereinstimmte, eine Beseitigung der Opposition innerhalb der Regierung.

In der Umbildung muß deshalb eine Verschiebung der Machtverhältnisse zugunsten Starhembergs erblickt werden. Die Abgabe des Finanzministers Buresch ist ein Ministerium ohne Amtsbereich, sowie die Übertragung umfassender Vollmachten auf Starhemberg zur Vereinheitlichung der Wehrverbände und zu ihrer Zusammenhaltung mit dem Bundesheer vervollständigen diesen Eindruck. Die persönliche Stellung Schuschniggs in seinem zweiten Kabinetts mag vielleicht gestärkt sein. Sein tatsächlicher Machtseinfluß gegenüber Starhemberg ist jedoch ohne Zweifel vermindert. Aufschlußreich in diesem Zusammenhang sind auch die Wiener Meldungen, die davon wissen wollen, daß sich Schuschnigg mit ernstlichen und endgültigen Rücktrittsabsichten getragen habe.

Welche Wirkungen die plötzliche Kabinettsbildung zeitigen wird, bleibt abzuwarten. Im Augenblick ist die Ruhe in Wien und in Oesterreich völlig erhalten worden. Ohne Zweifel werden die Reihen der österreichischen Opposition durch die ausgeschiedenen Minister und die hinter ihnen stehenden Gruppen einen bedeutsamen Zuwachs erfahren.

Zur Klärung

Die Nothilfe 1935/36

Eine Erklärung der Hauptleitung der Jungdeutschen Partei.

Am 15. Silbhart d. J. haben wir zu einem Opferwert für die Grenzgebiete Oberschlesien und Lodz aufgefördert.

Im Zusammenhang mit diesem Aufruf sind auf dem Gebiete Polen und Pommerellen einige Mißverständnisse entstanden. Wir erklären daher:

1. Wir denken an keinem Kampf gegen die Nothilfe und wollen im Gegenteil nach der nunmehr noch einmal stattgefundenen Besprechung mit den Wohlfahrtsorganisationen mit allen Kräften an einer reibungslosen Durchführung der Deutschen Nothilfe vertrauensvoll mitarbeiten.

2. Die Wohlfahrtsorganisationen haben sich entschlossen, die Deutsche Nothilfe sofort auf ganz Polen auszudehnen. Es ist damit die Verwirklichung jenes erstrebten Zieles der Durchfüh-

rung eines großen deutschen Hilfswerkes für ganz Polen in Aussicht genommen. Wir haben unsere vollkommene Mitarbeit für dieses große allgemeine Hilfswerk für alle Gebiete zugesagt.

3. Mit der Aufnahme der Tätigkeit der allgemeinen deutschen Nothilfe für ganz Polen wird die in unserem Aufruf vom 15. Silbhart des Jahres angekündigte Operation für Oberschlesien und Lodz eingestellt. Bis zu diesem Zeitpunkt unterbleiben alle Maßnahmen, die die Deutsche Nothilfe in Polen und Pommerellen beeinträchtigen könnten.

Bielefeld, den 21. 10. 1935.

Die Hauptleitung der Jungdeutschen Partei für Polen

Der Volksbund Arm in Arm mit Juden

Neue Rechtsbrüche in Chorzow — Die Chrauffassung des 1. Vorsitzenden

Der Artikel 7 der Satzungen der Bezirksvereinigungen des Deutschen Volksbundes lautet: „Die Mitgliederversammlung findet jährlich mindestens einmal am Anfang des Kalenderjahres, möglichst vor dem 1. März statt.“ Jahrzehntlang hat der Volksbund diese Vorschrift der Satzungen nicht eingehalten, warum sollte er sie im Jahre 1935 einhalten? Deshalb werden auch die Mitgliederversammlungen der Bezirksvereinigungen erst im letzten Quartal des Jahres abgehalten.

War schon die Mitgliederversammlung der Bezirksvereinigung Kattowitz bezeichnend für den Geist, der noch immer in den Reihen des Deutschen Volksbundes herrscht, so hat die Mitgliederversammlung der Bezirksvereinigung Chorzow mehr als alles andere bewiesen, wie ernst es dem Deutschen Volksbunde um die Erneuerung unserer deutschen Volksgruppe zu tun ist.

Man hat sich nicht nur damit begnügt, in den Vorstand der Bezirksvereinigung Erzkennatnäre und Spießbürger hineinzuwählen, sondern man besaß sogar die Unverfrorenheit,

als 2. Vorsitzender der Bezirksvereinigung Chorzow des Deutschen Volksbundes zurück. Dieser Schritt war auf ein geheimnisvolles Kulissenpiel zurückzuführen, doch erklärte Pawlas ausdrücklich, daß er von seinen Behauptungen gegen Goldmann nicht abhebe; er muß es ja wissen! Und dieser in seiner „Ehre“ so tief gekränkte und von seinem Posten zurückgetretene Herr Goldmann hat sich wiederwählen lassen; auch eine Moral!

Und nun zur Wahl selbst, Artikel 8 der Satzungen der Bezirksvereinigungen des Volksbundes schreibt vor: „Der Vorstand wird in geheimer Wahl für eine Amtsdauer von 3 Jahren gewählt. Wenn sich kein Widerspruch erhebt, kann die Wahl durch Zuvor erfolgen.“ Da beim Volksbund Recht und Gesetz nichts gelten, wie es die Entscheidung der Wahlkommission im Falle der Bezirksvereinigung Kattowitz zu Genüge bewiesen hat, setzte man sich auch in Königschüttel leichtfertig über die Statuten hinweg. Obwohl eine Anzahl Volksgenossen ausdrücklich auf Grund der Statuten ge-

heime Wahl und Einzelwahl forderten, wurde die Wahl durch Zuvor durchgeführt.

Die Wahl des Vorstandes der Bezirksvereinigung Chorzow ging also unter Zuvorverhandlung und Bruch der Statuten vor sich.

Diese Feststellung traf in sachlichen Worten ein jungdeutsches Volksbundmitglied, der auch gegen diese Wahlen offiziell Protest einlegte, weil er sich als verantwortungsbewusstes Volksbundmitglied nicht an einer Statutenverletzung mitzuschuldig machen wollte. Herr Witz glaubte allerdings, diese Statutenverletzung, die er auch zugeb, als „Schönheitsfehler“ hinstellen zu müssen. Rechtsbrüche sind im Deutschen Volksbunde also „Schönheitsfehler“! Es braucht sich also kein Volksgenosse mehr darüber zu wundern, warum der Deutsche Volksbund einen Rechtsbruch nach dem anderen begeht.

Wenn das jungdeutsche Volksbundmitglied in der Versammlung erklärte, daß unter diesen Umständen jede Brücke abgebrochen worden ist und der Deutsche Volksbund durch sein Verhalten jede Einigung hintertreibt,

so hat er diese Erklärung in unserem Namen abgegeben.

Wir haben auch unsere Konsequenzen gezogen: die jungdeutschen Mitglieder des Vorstandes der Bezirksvereinigung Chorzow des Deutschen Volksbundes haben ihre Ämter niedergelegt und dadurch jede Mitarbeit im Volksbunde abgelehnt. Wir sind nicht gewillt, mit Juden an einem Tisch zu sitzen, wir sind ebenso nicht gewillt, Statutenverletzungen zu billigen.

Diese Mißstände hat der Deutsche Volksbund unter sich abzumachen. —

zwei Volkjuden

In den erweiterten Vorstand zu wählen. Die beiden Juden, Goldmann und Koenigsfeld und Bankdirektor Liebrecht, wurden nicht etwa von der Versammlung als Vorstandskandidaten in Vorschlag gebracht, sondern von dem alten Vorstand selbst. Deren Handlanger war der Versammlungsleiter Brandenburg und die Urheber dieser Kandidaturen: Fr. Ernst und deren „nationalsozialistische“ Anhänger und „Sand-langer“.

Anhand dieser Tatsache können wir es uns jetzt auch erklären, warum Fr. Ernst so eifrig bemüht war, alle jungdeutschen Volksbundmitglieder in der Bezirksvereinigung Königschüttel nach Möglichkeit reiflos auszuschießen oder wenigstens über die Zeit der Mitgliederversammlung außer Gefecht zu stellen. Es wurden mehr als 200 jungdeutsche Volksbundmitglieder ausgeschlossen und einer noch größeren Anzahl auf hinterlistige Weise die Mitgliedschaft entzogen oder für das Jahr 1935 nicht umgetauscht. Fr. Ernst erklärte mehreren Volksgenossen auf deren Behauptung, daß ihnen die Mitgliedschaften für 1935 deswegen nicht ausgehändigt würden, damit sie nicht an der Mitgliederversammlung teilnehmen könnten, wörtlich folgendes:

„Stimmt eben deswegen.“

Diese mehrere Hunderte zählende jungdeutschen Volksbundmitglieder hatte Fr. Ernst deswegen ausgeschlossen, bzw. behindert, an der Mitgliederversammlung teilzunehmen, damit die von Fr. Ernst in Vorschlag gebrachten Juden gewählt werden konnten. Man wachte ganz genau, daß sonst die Wahl der beiden genannten Richter nicht zustande gekommen wäre. Also mußte man sich die Jungdeutschen zur Mitgliederversammlung vom Halle halten, um Juden hereinnehmen zu können. Soweit hat es also der Deutsche Volksbund bereits gebracht:

Statt Erneuerung, Judenwirtschaft!

Die Versammlung bewegte sich sonst in dem gleichen Rahmen, in dem sich die Mitgliederversammlung der Bezirksvereinigung Kattowitz bewegt hatte. Zwei Stunden vorher hatte Fr. Ernst etwa 800 „Vertrauensleute“ eingeladen, die eine einzige Aufgabe zu erledigen hatten: den Saal zu füllen. Wir brauchen nicht zu wiederholen, daß diese „Vertrauensleute“ statutenwidrig und ungesetzmäßig ist, wie wir nicht darauf hinzuweisen brauchen, daß 80 Prozent dieser „Vertrauensleute“ gar nicht wußten, wie sie eigentlich zu diesem Ehrenamt kamen. Aber was hat Fr. Ernst, ebenso wie Herr Walben, nicht alles, um ihre gefährdete Stellung in Sicherheit zu bringen.

Besondere Aufmerksamkeit ist dem wiedergewählten 1. Vorsitzenden, Goldmann zu widmen. Dieser Herr Goldmann erklärte in der Vertrauensleuteversammlung, daß er durch einen Vorstandsbeschluss „gezwungen“ sei, die Anwesenden mit „Volksgenossen“ anzureden. Dieser Herr Zeitgenosse, der nur die Begriffe „Meine Damen und Herren“ und „gnädige Frau“ kennt, mußte also erst durch einen Vorstandsbeschluss „gezwungen werden“, seinen Klatschgeist und Ständesünkel abzugeben. Und dieser Herr ist auf Vorschlag des Vorstandes wieder zum 1. Vorsitzenden einer Bezirksvereinigung mit über 7000 Volksgenossen gewählt worden. Ueberhaupt stellt seine Wiederwahl ein trauriges Kapitel seiner persönlichen Chrauffassung dar. Dieser Herr Goldmann hatte erst vor kurzer Zeit schriftlich dem Vorstand der Bezirksvereinigung Chorzow mitgeteilt, daß er sein Amt als 1. Vorsitzender niederlege. Zu diesem Schritt sah er sich wegen eines Ehrenstreikes mit dem früheren Abg. des schlesischen Sejms, Pawlas, veranlaßt, der Goldmann Schiebungen mit Getreidescheinen vorwarf. Goldmann war selbstverständlich sehr „aufgebracht“, fühlte sich in seiner „Ehre“ gekränkt und trat zurück. Auch Pawlas trat von seinem Amt

„Was auch immer werde, steh zur Heimerde“

Ueber 800 Volksgenossen beim 1. Deutschen Abend der Jungdeutschen Partei in Myslowitz

Bewußt hatte die Ortsgruppe Myslowitz der Jungdeutschen Partei in Polen dieses Motto ihrem 1. Deutschen Abend gegeben. Denn gerade in diesen Zeiten ist die Treue zur Heimat eine Tugend, die bei vielen deutschen Volksgenossen heute nicht mehr hoch im Kurse steht. Immer und immer wieder sieht man in allen Orten Oberschlesiens Mißbelagungen sehen, die das „Hut“ und Gut auswandernder Deutscher über die Grenze bringen. Nicht mit Unrecht haben die leitenden Männer der „Jungdeutschen Partei“ diese pflichtvergessenen Volksgenossen des öfteren des Vergehens der volksdeutschen Fahnenflucht beschuldigt. Besonders dann, wenn es sich um wirtschaftlich gesicherte Existenzen handelte, die von diesen Leuten ebenso wie ihre Heimat in leichtfertiger Weise aufgegeben wurden. Es ist heute soweit gekommen, daß das gesellige Vereinsleben verschiedener deutscher kultureller Organisationen nur noch aus Abschiedsfeiern für scheidende Volksgenossen besteht.

Aus allen diesen Gründen sollte der 1. Deutsche Abend der Ortsgruppe Myslowitz der J.D.P. eine letzte Mahnung an diese gewissenlosen Deutschen sein, die meist nur unter materiellen Vorwänden unsere Volksgruppe in Stich lassen und schwärzen. In leuchtenden Buchstaben schwebte über der Bühne das Transparent mit dem Zeitsatz: „Was auch immer werde, steh zur Heimerde“. Alle Seiten des Kuffetta'schen Saales waren mit Sprüchen und Fahnen geschmückt. Lange vor Beginn der Veranstaltung war der Saal überfüllt, so daß Hunderte von Deutschen unverrichteter Sache wieder nach Hause gehen mußten. Als die Musik mit einem schneidigen Marsch den Abend einleitete, waren über 800 Volksgenossen im Saale anwesend. Der Obmann der Ortsgruppe, Pg. Dr. Riffa, begrüßte alle Anwesenden recht herzlich und betonte, daß die J. D. P. in Myslowitz gewillt ist, nicht nur am politischen Leben ihrer Vaterstadt, sondern auch am kulturellen auf das tatkräftigste mitzuarbeiten. Sie will durch ihre kommenden Veranstaltungen die Myslowitzer Volksgenossen mit ihren Zielen vertraut machen, deren Vertrauen gewinnen und dadurch mitwirken, die große deutsche Volksgemeinschaft auf volksrechtlicher Grundlage zu schaffen. Es sei in der letzten Zeit über die Jungdeutschen viel gesprochen und geschrieben worden, aber nur nichts Gutes. „Heute werden Sie“, so schloß Pg. Dr. Riffa, „Gelegenheit haben, sich von der in den Reihen der Jungdeutschen Partei herrschenden straffen Ordnung und Disziplin sowie von ihren friedlichen Zielen zu überzeugen. Ich glaube, daß Sie dann wieder zu uns kommen, wenn wir an Sie den Ruf ergeben lassen, die Bestrebungen unserer Partei durch einen regen Besuch unserer Veranstaltungen zu unterstützen. In diesem Sinne darf ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß wir uns alle am 17. November in diesem Saale beim 2. Deutschen Abend der J. D. P., der dem Winterhilfsfest gewidmet ist, vollständig wiedersehen.“

Feierlich vollzog sich der Fahnenempfang. Alle Anwesenden grüßten stehend mit erhobener Hand die einziehenden Banner der Ortsgruppe. Ein martiger Vorspruch leitete zu den drei Gesangsbeiträgen der Kameradschaft über. Nach dem „Badenweiler Marsch“ sprach der Sprecher der Ortsgruppe die wichtigen Sätze vom „Ewigen Deutschtum“. Brausend erklang der gemeinsame Gesang „Wenn wir schreiten Seit an Seit“ durch den Saal.

Darauf ergriff Pg. R. a. b. (Vielth) das Wort zum Vortrag des Abends „Recht auf Heimat, Pflicht zur Heimat“. Seine vom lebhaften Beifall oft unterbrochenen Ausführungen zeigten in kraf-

ter Weise die Schäden auf, die die volksdeutschen Fahnenflüchtigen unserer Volksgruppe in Polen zugefügt haben. Es sei tiefschmerzhaft, daß gerade die sogenannten gebildeten Kreise ihre Verpflichtung, der Heimat die Treue zu halten, so schnell vergessen hätten, während der Bauer, der mit der Scholle verknüpft sei, und der Arbeiter auf ihren Posten auszuhalten. Hunderttausende seien unserer Volksgruppe verloren gegangen und hätten freiwillig und gewissenlos auf das ewige Recht verzichtet, das wir Deutschen durch unsere Kulturleistungen in diesem Lande erworben hätten. Mahnend klangen seine Worte aus, der Heimat die Treue zu halten, komme, was da wolle.

Der rauschende Beifall am Ende der Ausführungen bewies, daß der Redner bei allen Anwesenden nicht nur volles Verständnis, sondern allgemeine Zustimmung gefunden hatte.

Nun kam der bunte Teil des Programms. Zuerst sang das Doppelquartett der Ortsgruppe mit schönem Stimmenmaterial und guter Einfühlung zwei Lieder. Volksgenosse Riffa III spielte mit gutem musikalischen Empfinden drei Akkordeon-Solis, die viel Applaus erhielten. Den größten Beifall fanden die reizenden Volkstänze der Jungendabteilung, die zum Teil sogar wiederholt werden mußten. Ebenfalls Anfall fand die fünfzehn Mann starke Hauskapelle der Ortsgruppe mit ihrem Liederkorps.

Gewalttaten im V.B. Chorzow

Am Sonnabend, dem 12. Oktober d. Js. spielte sich in den Räumen der Bezirksvereinigung Chorzow des Deutschen Volksbundes, und zwar im gewöhnlichen Kabinett des Fr. Ernst ein unglaublicher Vorfall ab. Das Volksbundmitglied Paul Fochmann hatte sich seit längerer Zeit bemüht, seine Mitgliedschaft für das Jahr 1935 zu erhalten. Dem Verlangen, seine Mitgliedsbeiträge abzugeben, war er nachgekommen. Am Sonnabend erfuhr er nun um die Ausbündigung seiner Mitgliedschaft. Zuerst mußte er jedoch noch zum Fr. Ernst „zum Verhör“, die ihm erklärte, daß er noch das Eintrittsgeld nachzahlen müsse, bevor er seine Mitgliedschaft erhalten könne.

(Er ist Mitglied des V.B. seit 1934). Auch dazu erklärte sich Fochmann bereit und handigte Fr. Ernst als Anzahlung 50 Groschen aus.

Nachdem das „Verhör“, Fr. Ernst war, wie immer, sehr neugierig oder witzbegierig und hatte an Fochmann allerlei Fragen, insbesondere, warum er einen Antrag zwecks Einberufung einer außerordentlichen Mitgliederversammlung unterschrieben habe u. ä. Bei dem bekannten provozierenden Verhalten des Fr. Ernst kann man sich denken, daß das „Verhör“ zeitweise in erregtem Tone vor sich ging. Als nach Beendigung des „Verhörs“ Fochmann den Raum verlassen wollte und die Tür öffnete, stürzte sich plötzlich der Volksbundangehörige Adamich auf ihn und verlegte ihm einen wichtigen Faustschlag ins Gesicht. Inzwischen hatten noch mehrere „Vertrauensleute“ des Fr. Ernst das Zimmer betreten, die gegen Fochmann ebenfalls eine drohende Haltung einnahmen. Schließlich zertrümmte man an ihm herum und stieß ihn die Treppe herunter, so daß er zu Boden fiel und gegen das Treppengeländer schlug. Zeugen dieses Vorfalls waren nicht weniger als sechs Personen, darunter Fr. Ernst persönlich, auf deren Veranlassung dieses brutale Vorgehen zurückzuführen ist. Die dem Fr. Ernst ausgehändigten 50 Groschen als Anzahlung für das Eintrittsgeld hat

Fochmann selbstverständlich nicht zurückerhalten, wie er ebenfalls nicht seine Mitgliedschaft erhalten hat. Ein Kommentar über diesen Vorfall, für den Fr. Ernst ganz und gar verantwortlich zeichnet, erübrigt sich.

Öffentlicher deutscher Abend in Laurahütte

Die Ortsgruppe Laurahütte veranstaltete am Freitag, dem 11. Oktober, einen öffentlichen deutschen Abend, der von über 1000 deutschen Volksgenossen besucht war. Bereits eine Stunde vor Beginn war der Saal überfüllt, so daß viele Volksgenossen keinen Einlaß bekommen konnten.

Der Kreisleiter Pg. Dehn begrüßte die Anwesenden sowie den stellvertretenden Landesleiter Pg. Schneider recht herzlich und eröffnete den Abend. Der erste Teil des Abends wurde mit dem Einmarsch der Wimpel und Fahne eingeleitet. Die anschließend von der Kameradschaft vorgetragenen Marschlieder und Gedichte wurden von den Anwesenden begeistert aufgenommen. Leider wurden im Programm 2 Sprechstunden von der Zensur gestrichen. Um das Programm aufzufüllen, ist ein Walzer von Strauß eingesetzt worden, der von den jüngsten Pg. Christa und Emmy vorgeführt wurde und von den Anwesenden mit stürmischen Beifall aufgenommen wurde, so daß dieser wiederholt werden mußte. Ganz besonderen Anfall fand das von der Gaulaunspielgruppe anschließend aufgeführte Balletspiel „Heilige Heimat“. Die von Pg. Witsch gesprochenen Schlussworte und das Parteilied beschloßen den gut verlaufenen Abend.

Was geht im Meisterchor vor?

Auf Grund einer außerordentlichen Generalversammlung wurde unser Pg. Koforz aus dem Meisterchor ausgeschlossen. Als Begründung wurde angegeben:

„falsche Berichterstattung in einem politisch gefährlichen Blatt.“

Es handelt sich um den Bericht über den Verlauf der Schlägerei mit Walzen in der „Klassischen Ecke“.

Dieser für das Deutschtum beschämende Vorfall hat nun seinen Niederschlag in der Ausschließung aus dem Meisterchor gefunden. Unsere

Erntedank der Rattowitzer Frauenschaft

Die zweite Frauenzusammenkunft der Ortsgruppen Alt-Rattowitz-Bogutshütz stand im Zeichen des Erntedankes. Der von Parteigenossinnen festlich geschmückte Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Von Anbeginn des Erntedankfestes herrschte eine frohe Stimmung. Auf dem Gabentisch, der die ganze Breite des Saales einnahm, sah man von der Selleriewurzel angefangen bis zu den wunderschönen Herbstblumen, jede Garienpflanze. Die Tische waren reichlich mit Weintrauben und Blumen besetzt. Blumen wurden von den Parteigenossinnen sogar in Körben gebracht; jede Parteigenossin wollte ihr Teil zum Gelingen des Festes beigetragen haben. Und es war wirklich eine gelungene Feier, über der die Liebe und der gute Geist zur Sache stand.

Punkt 8 Uhr begrüßte die Frauenschaftsleiterin die Parteigenossinnen und den anwesenden Obmann der Og. Alt-Rattowitz, Pg. Klose. In kurzen Worten wies die Frauenschaftsleiterin darauf hin, daß Erntedank ein uralter deutscher Brauch ist. Früher feierte man das Erntedankfest nur in landwirtschaftlichen Gegenden. Erst das neue Deutschland hat das Erntedankfest zu einem

Erntedank der Ortsgruppe Scharley

Am Sonntag veranstaltete die Og. Scharley in Rajonowogora das Deutsche Erntedankfest. Zu dieser Feier sind alle Pg. und Pgn. der Ortsgruppe erschienen. Der 1. Obmann begrüßte alle Anwesenden, sprach über die Bedeutung des Festes und betonte: Wir wollen den hilfsbedürftigen Brüdern und Schwestern Gaben vom Erntesegen darreichen. Wo du kannst, da hilf dem Notleidenden. Hast du viel, so gib reichlich, hast du wenig, so gib wenig, aber mit freudigen Herzen. In diesem Sinne wollest wir Erntedank feiern. Anschließend übergab

Mittelpolnische Heimat.

Zdunsta Wola: Deutsches Erntefest 1935

Wer dem Erntefest der Jungdeutschen Partei am 22. September in Łódź und am 29. September in Babianice beigewohnt hat, der mußte erkennen, daß unser deutsches Volk in Polen dergleichen Feste noch nie gefeiert hat, und daß sie unserem Volke nottaten, weil sie das Volk aller Schichten und Stände und Konfessionen aus Stadt und Land zu einem wahren Erntesegegen zusammenführten.

Unter demselben Gesichtspunkte wurde unter zahlreicher Mitwirkung von Łódzger Parteigenossen „Das deutsche Erntefest 1935“ von der Babianicer Ortsgruppe, am Sonntag, dem 20. d. M., auch in Zdunsta-Wola gefeiert. 90 Pgn. aus Łódź und 40 aus Babianice waren dem Ruf ihrer Führer gefolgt: von den Deutschen aus Zdunsta-Wola und den umliegenden Dörfern zu beweisen, daß Zdunsta-Wola nicht mehr abseits liegen darf, sondern mit hineingeht in die große Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes.

Als der Leiter des Festes, Pg. Flor, um die angesagte Zeit die Gäste und Pgn. begrüßte, konnte mit Freuden festgestellt werden, daß trotz aller unsfälligen Gegenpropaganda der Jugendgruppe des dortigen Schul- und Bildungsvereins, die für den Łódzger „Volksverband“ ein Lebenslicht durch die Welt tragen zu müssen glaubt, — das deutsche Volk auch dort dem Rufe der jungdeutschen Fahnge folgen wird.

Als der „Badenweiler Marsch“, gespielt von der Kapelle Łódź, ertönt, marschieren 75 jungdeutsche Kämpfer und Kämpferinnen mit der Erntedekrone auf und nahmen Aufstellung auf der Bühne des großen Feuerwerksplatzes. Der Kanon „Zeit uns in allen Dingen“, der Frauensprechchor Łódź „Danke dem Herrn“, der Gesang „Was eingehet in das gute Land“, versetzten schon die Zuhörer in die rechte Stimmung. Und als der Männerchor „Mit drohnendem Schritt“ herjagt und das Lied „Wir rosten und wir rasten nicht“ ertönt, brach beim Anmarsch der Gruppe der Beifall durch den überfüllten Saal.

Der Beauftragte für Mittelpolen, Pg. Bierschke, spricht über die Not des deutschen Volkes, besonders die der Oberschicht und weist darauf hin, daß der Erntedank eine Verpflichtung dem ärmeren Volksgenossen gegenüber hat.

Die weiteren Sprechhöre und Lieder kündeten vom unermüdbaren Schaffen des Bauern von seinem Trost, Stolz und Schicksal. Bei dem großen „Bauernchor 1935“ haben es die Zuhörer begriffen, worum es geht, um das gegenseitige Verständnis, um den Zusammenschluß aller Volksgenossen; einmütig wird das Gemeinschaftslied „Brüder in Beiden und Gruben“ angestimmt.

Zu 2. Teil bringt die Babianicer Jungmann-

grundlegende Einstellung zum Meisterchor behalten wir uns noch vor.

Hier wollen wir feststellen: Ein Jungdeutscher wurde ausgeschlossen, nicht wegen persönlicher schlechter Führung oder ähnlicher „Vergehen“, sondern, weil er den reaktionären Herren im Meisterchor ein Dorn im Auge war. Die reaktionäre Clique im Volksbund um Walzen hat mit der reaktionären Clique im Meisterchor einen Jungdeutschen „zur Strecke“ gebracht.

Allerhand Kraft- und Zeitaufwand war dazu nötig. Wir gratulieren zu diesem „Erfolg“!

völkischen Fest gemacht. Nach dem allgemeinen Lied „Im Märzen der Bauer sein Rößlein einspannt“ sprach ein Jungmädchen das Gedicht „Zum Erntedank“. Danach las Pgn. Sperling einen Aufsatz „Erntedank 1935“ vor, der ebenfalls viel Anklang fand. Unsere Mädchengruppe unter Leitung der Pgn. Kaula erntete mit einem Bauernreigen und 2 Volkstänzen starken Beifall. Nach dem allgemein gesungenen Kanon „Neues Brot im neuen Jahr, segne Gott uns immerdar“, den ebenfalls Pgn. Kaula einübte, war die schlichte Erntedankfeier beendet. Anschließend sprach Pg. Klose über das Winterhilfswort und über Wirtschaftsfragen.

Der zweite Teil des Abends wurde durch gemeinsam gesungene Lieder, Gedichte und ein Spiel, welches die Freude aller Parteigenossinnen hervorrief, verschönt. Mit dem Lied „Ab zu guten Nacht“ war das Programm beendet. Nach dem Parteilied und einem dreifachen Sieg-Heil auf Führung und Bewegung, gingen alle Parteigenossinnen mit frohen Gesichtern und dem Bewußtsein nach Haus, wieder ein paar schöne Stunden gemeinsam verlebt zu haben.

der 1. Obmann die weitere Leitung des Festes dem 2. Obmann, Pg. Kmitzsch.

Immer schönere Bilder boten sich dem Auge: man sah viel Pg. und Pgn. in ihren oberbischleischen Bauerntrachten. Es war eine echte Kameradschaft, jung und alt, alles freute sich des Erntesegetes. In den Tanzpausen wurden Erntegedichte und Erntelieder vorgetragen. Eine Kindergruppe sang zwei schöne Volkslieder. Es folgten schöne deutsche Volkstänze. Die Frauenschaft der Og. Scharley hatte vom Erntesegegen aus eigener Kraft dazu bei-

Die Vorleseabende

Es wird viele geben, die behaupten werden, daß es zwecklos sei, auf einen Vorleseabend zu gehen, da man doch daselbe zu Hause lesen könne und dabei noch den Weg zur Lesehalle erspare. Dem ist aber noch lange nicht so. Wir wissen es ganz genau, wie es um das Lesen bei uns Deutschen hier bestellt ist. Es hat sich im Laufe der Zeit eine furchtbare Leiseträgheit eingeschlichen, die uns schon zur Gewohnheit geworden ist. Man liest zwar ab und zu noch eine Zeitung, an ein gutes Buch aber denkt niemand mehr.

Wenn wir in unseren Ortsgruppen Vorleseabende einführen, dann nicht nur deshalb, um der Leiseträgheit ganz gehörig an den Leib zu rücken, sondern auch deshalb, um allen denen, die sich ein gutes Buch nicht leisten können, oder die eine gewisse Leserechnis nicht besitzen, Gelegenheit zu geben, unser deutsches Schrifttum kennen zu lernen. Ueberdies gehen wir von der Betrachtung aus, daß das gesprochene Wort eine viel tiefere Wirkung auf den Menschen ausübt, als der nur gelesene Buchstabe. Wir wollen das hören, was uns unser Dichter und Schriftsteller an Unsterblichen geschenkt haben, wir wollen teilhaben an den großen Kulturgütern unseres Volkes. Wir hatten an der Łódzger Ortsgruppe bereits zwei Vorleseabende. Der erste handelte das Thema: „Deutsches Volk auf fremder Erde“, der zweite das Thema: „Krieg“. Was uns diese Vorleseabende gegeben haben, ist mehr, als

getragen, viel Kinder und Erwachsene zu bewirten. Alles tanzte und freute sich des Erntedankfestes, weil es ein Fest des gesamten deutschen Volkes ist.

Frauenschaft in Żalenze

Am Donnerstag, dem 17. Silbhart 1935 fand die erste Frauenschaftsversammlung der Ortsgruppe statt, die sehr zahlreich besucht war. Mit dem Lied „Wann wir schreiten Seit an Seit“, wurde die Versammlung eingeleitet. Pgn. Dylla eröffnete die Zusammenkunft und begrüßte die erschienenen Pgn., insbesondere begrüßte sie die Frauenschaftsleiterin Pgn. Dehn. Pgn. Dylla erklärte den Sinn und den Zweck der Frauenschaft innerhalb unserer Bewegung und gab ein Bild, wie sie sich die weitere Arbeit der Frauenschaft vorstellt. Dann sprach Pgn. Dehn. Sie erklärte, es wäre schon die höchste Zeit mit der Winterhilfsarbeit zu beginnen, wenn wir den Armen zur Weihnachtsbe-

Aus dem wolhynischen Deutschtum

Seit einiger Zeit werden die Anmelldungen in Wolhynien zur Jungdeutschen Partei immer stärker und dies, obwohl bisher noch nicht der Versuch unternommen wurde, die J. D. P. auf das wolhynische Gebiet auszudehnen. Wie stark die Sehnsucht im wolhynischen Deutschtum nach einer großen, alle Deutschen in Polen umfassenden Organisation ist, und wie tief die Idee des deutschen Nationalsozialismus auch dort schon Fuß gefaßt hat, zeigt uns das nachfolgende Bekenntnis eines wolhynischen Deutschen, der vor kurzer Zeit Mitglied unserer Bewegung geworden ist.

Bekenntnis zur J. D. P.

Ich freue mich, daß ich als Mitglied der Jungdeutschen Partei in der Ortsgruppe Bielitz aufgenommen wurde, um das große Werk der deutschen Volksgemeinschaft bauen zu helfen. Jeder deutsche Volksgenosse, der noch deutsch fühlt, müßte in die J. D. P. hinein. Es ist ein Zusammenschluß aller Deutschen in Polen auf nationalsozialistischer Grundlage notwendig. Wir, die wir vom Geist der neuen Zeit durchdrungen sein wollen, müssen für diesen Zusammenschluß kämpfen und werben und stehen treu zur Jungdeutschen Bewegung, treu zu den Männern, die diese Bewegung in Polen geschaffen haben. Wir können in Polen nur solche Männer als Leiter unserer deutschen Volksgemeinschaft brauchen, denen es um das Gesamtdeutschtum geht, die Kluge und Standeshütel bekämpfen. Mit diesen Männern wollen wir um die Reinhaltung unseres Deutschtums kämpfen und treu sein, so wie unsere Väter trotz aller Schicksalschläge treu zu ihrem Volkstum gestanden haben, ob-

Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf Führung und Bewegung und Absingen des Parteiliedes beschloß der 2. Obmann das schön verlaufene Fest.

ferung eine Freude bereiten wollen. Die Arbeit der Frauenschaft ist die Sammlung von alten Sagen, die wieder hergerichtet werden für die kleinen Kinder unserer Pg. und die Sammlung von Spenden verschiedener Art. Ihre Ausführungen fanden reichen Beifall bei den Frauen. Dann ergriff Pgn. Klein das Wort, die vom Landdienst in Galizien berichtete. Auch sie verstand es, die Zuhörer in ihren Bann zu ziehen. Bei Gesang und Klavierbeiträgen blieben die Frauen noch längere Zeit beisammen. Mit dem Parteilied und einem dreifachen Sieg-Heil auf Führung und Bewegung wurde die Zusammenkunft geschlossen.

wohl unser wolhynisches Deutschtum kaum noch eine Verbindung zum Mutterlande hatte.

Das Beispiel unserer Väter soll uns Mut geben, für unser deutsches Volk zu kämpfen, solange noch ein Tropfen deutsches Blut in unseren Adern rinnt.

Schon zu viel fremdes Wesen ist in unser Volkstum eingebracht und das brachte es mit sich, daß einer den andern nicht mehr versteht und jeder nur für sich denkt und lebt. Aber die Zeit ist nicht mehr fern, wo alle Deutschen in Polen unter der Fahne des völkischen Sozialismus stehen werden. Während noch im Westen Polens der Kampf um die Durchsetzung des wahren Nationalsozialismus geht, erziehen in Wolhynien die Kämpfer, die auch hier die Jungdeutsche Bewegung durchsetzen werden. Bisher hat ja keine Organisation versucht uns zu schulen und in die Gemeinschaft des Gesamtdeutschtums einzureihen. Diejenigen Deutschen in Wolhynien, die vom neuen Geist durchdrungen sind, worten darauf, organisatorisch von der Jungdeutschen Partei erfasst zu werden, um öffentlich an dem Aufbau der Volksgemeinschaft und der Erneuerung unseres Volkes mithelfen zu können.

Jungdeutsch Heil! Pg. R. W. Friedrich.

Zu der am 28. 10. 35 stattfindenden Vermählung des Pg. Alois Janek mit Pgn. Elisabeth Szczegiel wünschen wir viel Glück, verbunden mit einem jungdeutschen

„Heil“.

Die Ortsgruppe Polowitz-Babianice

vielleicht mancher von uns erwartet hat, es war für alle ein Stück Erlebnis. Auf dem nächsten Vorleseabend, der im Parteilokal den laufenden Montag, um 8 Uhr abends stattfindet, wird „von Spitz-

Ortsgruppe Warschau

Am Dienstag, dem 15. 10. 1. J. fand in Warschau die erste Mitgliederversammlung nach den Ferien statt. Erschienen waren 50 Parteigenossen. Die Versammlung eröffnete der Obmann Pg. Kolf mit einer längeren Ansprache, in der er etwa folgendes ausführte.

„Nach einer 3 Monate langen Unterbrechung nehmen wir die Arbeit in dieser Gegend wieder auf. Während der Sommerferien arbeiteten wir an dem Aufbau unserer Volksgemeinschaft auf dem Lande, in unserer Heimat, oder wo wir uns sonst befanden. Jeder unter uns, Pgn. — ich bin der festen Überzeugung — müßte seine freie Zeit so aus, wie es ihm das Verantwortungsgefühl eines Nationalsozialisten diktiert, für das Wohl unseres gesamten Deutschtums. Auch in früheren Jahren haben wir Volkstumsarbeit geleistet; aber wir arbeiteten planlos, mehr im verhaslichen Wunsch eines Erfolges, als in der Gewißheit, diesen Erfolg wirklich herbeiführen zu können und das aus eigener Kraft. Das vergangene Studienjahr stellt somit eine Abkehr von dieser „passiven Arbeit“ dar, bei welcher jeder auf eigene Faust wirkte. Wir schlugen einen gemeinsamen Weg ein, entschlossen uns im Rahmen einer straffen Organisation zu arbeiten, unterordneten uns dem Willen Tausender unseres Volkes. Wir wurden jungdeutsch.“

Im weiteren Verlauf der Rede schilderte Pg. Kolf die Lage des Deutschtums in den Weichselkomien und ging dann näher auf die Wege ein, die die Warschauer Ortsgruppe jetzt beschreiten muß, um in glanzvoller Arbeit die bereits bestehenden Ortsgruppen betreuen und die Gründung neuer Og. vorbereiten und durchführen zu können. Pg. Kolf gab in seinem Plan folgende Punkte vor:

1. Gründliche Schulung der Pgn. der zentralen Ortsgruppe Warschau.
2. Einführung einer besonderen Spielschar.
3. Ausbau der Abteilung für Og.-Gründung.
4. Berufung verantwortlicher Schulungsleiter für die bereits bestehenden Ortsgruppen.

Bisher sind von der Og. Warschau sieben Ortsgruppen gegründet worden. Die umfangreiche Arbeit, die hieraus erwuchs und in nächster Zukunft noch intensiver fortgeschritten wird, machte ein eigenes Lokal erforderlich, das die Og. Warschau auch am 1. 11. beziehen wird.

Gingend der Worte des Pg. Kolf, daß Abseitsstehen Verrat am Volkstum sei, und daß Verräter niemals gute Bürger des polnischen Staates

haben und Gaunern“ gelesen werden. Es ist dies ein heiterer Stoff, den wir uns aber auch anhören wollten, um uns in dieser von Not bedrückten Zeit immer wieder aufzurichten zu können.

Arbeit und Ehre

sein werden, nahmen wir unsere Arbeit wieder auf, ziehen auf das Dorf hinaus, geben und werben und vergrößern die Zahl derer, die sich zu einer Idee und zu einem Führer bekennen.

Es geht um das Wohl des Volkes, der Gesamtheit. Dieses verbietet uns jegliche Sentimentalität. Wir müssen sowohl gegen diejenigen, die aus egoistischen Gründen jungdeutsch wurden, wie auch gegen diejenigen, die aus Mangel an politischen Weitsicht oder aus Unfähigkeit sich unterzuordnen ins Gegenlager gingen, rückwärtslos vorgehen. Unser Verantwortungsgefühl dem Volke gegenüber heißt uns weitermarschieren.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Arbeit und Ehre

Jahrweiser für das Deutschtum in Polen 1936

ist erschienen!

Umfang: 160 Seiten dazu 4 Anhangsbilder
Preis: 1,50 Rloty

Aus dem Inhalt des Kalenders: Tageberichte aus allen deutschen Siedlungsgebieten Polens, nationalsozialistisches Schulungs-Material, guter deutscher Unterhaltungssstoff, über 80 a. z. ganzseitige Bilder, reichhaltiger praktischer Teil (Bauernmärkte, Tarife, Adressen u. d.)

Erhältlich in allen deutschen Buchhandlungen und im Verlag: „Deutsche Nachrichten“, Poznan 1, Alja Maczinskislego 22, Pölsch 171.

Zur gütigen Belehrung Beitrag zur mittelpolnischen Don-Quichotterie eines sog. „Volksverbandes“

Diese Zeilen wird kein „hurtiger Narr“ (Ausdruck M. v. d. Brucks) in der „Frankfurter Zeitung“ unterzubringen versuchen. Wahrscheinlich wird sich jetzt ein anderer „hurtiger Narr“, finden, der diese Zeilen in der verbliebenen „Roten Fahne“ beheimaten wissen wird. Am wahrscheinlichsten aber ist, daß einmal ein Schmierfink paar geklebt bekommen wird, um dann zu wissen, daß ihm die fünf Finger eines Nationalsozialisten in der Wade „gerührt“ haben. Früher wird es keine Ruhe geben.

Wir haben heute die Aufgabe, jene um den Volksverband gruppierten Jünglinge — heißt jetzt offiziell „Niemiecki Związek ludowy“ und Briefe müssen diese Aufschrift tragen: letzter Wochenbefehl im sog. „Deutschen Weg“ — gütig zu belehren. Wir haben weiter die Aufgabe, einen Beitrag zu jener jetzt schon urkomischen Don-Quichotterie eben derselben Jünglinge zu liefern, die da mit einer gefährlich aussehenden Banze auf dem steifen Klepper ihrer Organisation beim Klange von Trompeten, die sich wundern werden, was jetzt einmal an ungewohnten Melodien aus ihnen herausgeblasen wird, gegen die Bindmühlflügel unserer stetig und gesund wachsenden Bewegung losreiten.

Einem Problematiker

I.

Herr LB hat nun schon zum wiederholten Male an unseren Zeitfägen herumgemäkelt, ohne von sich aus daran zu denken, daß er dem Gesamtdeutschen in Polen bessere geben mußte, wenn er es könnte oder verstände.

Herr LB hat nun in seiner letzten „Jugendpreje“ wieder ein paar Ansichten geäußert, die — wir räumen es ihm gern ein — den Gipfelpunkt der Hochgeistigkeit darstellen, die wir gewöhnlichen Sterblichen beim besten Willen nicht „freissen“ können. Eduard Engel würde zu all dem dort Geschriebenen sagen, daß der Herr Verfasser einen „geschraubten Stil“ schreibt. Vielleicht würde er sich noch schlimmer ausdrücken.

Wozu die vielen Nebenarten, Herr LB?! Sagen Sie doch einfach, daß wir Jungdeutsche Ihnen gar nicht gefallen, daß Sie uns immer bekämpfen wollen — und wir werden genau wissen, daß es daselbe ist, was Sie am letzten Sonntag sagen wollten und so gewunden ausdrückten.

Im übrigen möchten wir Ihnen endlich einmal zu verstehen geben, daß wir es müde sind, über Selbstverständlichkeiten des völkischen und des sozialistischen Lebens noch lange, höchst überflüssige Debatten zu führen. Oder mit Moeller an den Bruch: „Diese müßigen Unterhaltungen sind nun wohl, wenn auch nicht abgeschlossen, dann doch veraltet.“

Wenn wir so wenig zu tun haben werden, wie Sie, meine Herren vom DVB, dann werden wir uns mit Ihnen ähnlich herumspielen und müßige Betrachtungen darüber anstellen, ob der Zeitfag

Führer=„Schreibe“

II.

Herr Utta hat anlässlich des Erntedankfestes einen Artikel geschrieben, der den Mann und seine Denkart illustriert, wie Wilhelm Buch seine Verje illustrierte.

Satz 1: „Heute feiert die evangelische Kirche das Erntedankfest.“ Daß „heute“ das nationalsozialistische Deutschland, daß heute die Nationalsozialisten, daß heute der deutsche Mensch im Reich und in den Ländern das Erntedankfest feiert, wird mit keinem Worte erwähnt.

Satz 2: „Deshalb fühlen sich am Erntedankfest auch diejenigen zu Hause nicht ganz wohl, die sonst von dem Kirchengeschehen nicht viel halten.“ Schluß.

Würden wir gesellschaftliche Verbindung mit Herrn Utta unterhalten, wir würden unverzüglich anfragen, wie er sich an dem bewußten Tage eigentlich gefühlt hat. Zwischen Literatur und Wirklichkeit bestehen Spannungen.

Satz Nr. x: „Woher kam denn auch in unserer Mitte der Gedanke der „Deutschen Nothilfe“, durch die der Deutsche Volksverband im vergangenen Jahre den durch die Ueberschwemmung schwer betroffenen Volksgenossen eine kleine Hilfe bringen ... konnte?“ Schluß.

Woher kommt es, daß Herr Utta ein schlechtes Gedächtnis bekommt? Bloß wegen der ZDP! Und (LB, Augen links!) wegen ihrer Zeitfägel!

Als die Auszahlungen an die Ueberschwemmten erfolgte, sammelte die „Freie Presse“, hatte Herr Utta noch für „soziale Zwecke“ festbestimmte Gelder — was aber die „Nothilfenspende“ für die

Mancher von diesen Herren benimmt sich wenigstens wie Don Quichotte selbst. Manch anderer aber reitet daher auf einem Tierlein, dessen Farbe grau ist, dessen Name „Esel“ heißt, dessen Reiter wiederum in der klassischen Literatur Sancho Panza hieß, dessen Gestalt schließlich der verstorbene Pataschon verkörperte.

Sie traben gemeinsam durch das Feld. Dulcinea in Gestalt der „D. V.“ in Posen ist auch da. Und der Sancho wird bestimmt demnächst bei der Abteilung VI des Volksbundes in Oberschlesien landen.

Ob dann alles gottgewollt sein wird, wissen wir nicht. Aber eines zitieren wir wieder, was sich die alten Araber angesichts der unrettbar Ungesunden zuraunen: „Gott ist groß und seine Gebuld kennt keine Grenzen.“

Da wir und unsere Geduld Grenzen kennen, möchten wir uns wieder einmal „so“ äußern, wie man zu diesen Herren eigentlich spricht, wenn sie es einigermaßen verstehen sollen. Wir nehmen dabei gern in Kauf, daß unsere Methoden „schrecklich“ sind, unsere Art zu schreiben „entsetzlich“.

10, 11, 12 und 17 mit seiner ganzen Kommentierung nicht doch „noch“ verbesserungsfähig ist. Uns will scheinen,

daß an der verlobborten Volksgruppe mit den jetzt Ihnen so furchtbar schlecht erscheinenden Zeitfägen unserer ZDP genug verbessert werden kann, um diese Volksgruppe ehrenvollsten Tages entgegenzuführen.

Andererseits will uns scheinen, daß der Volksgruppe mit dem Segacker, ob die Zeitfäge gut sind oder nicht, nicht geholfen werden kann. Wir jedenfalls loben uns unsere Zeitfäge. Und es loben diese Zeitfäge mit uns in Lodz noch viele Zehntausende in Polen. Es bestritten Sie neben Ihnen, Herr LB, auch einige Tausend — aber die werden das noch einmal sein lassen: wie Sie selbst auch.

Wir haben trotz unserer schlechten Zeitfäge noch keinem Volksverbändler, keinem „Debauer“ und keinem „Volksbündler“ den Eintritt in einen Sportklub verweigert, während Sie, Herr LB, trotz Ihrer enormen Kenntnisse um die Belange des Deutschthums den Schreiber dieser Zeilen „mit sportlichem Gruß“ mitteilten, daß er in dem von Ihnen mitgeführten Sportverein nicht aufgenommen werden könne.

Wir bleiben schon bei unseren Zeitfägen — bleiben Sie bei Ihrer Denkart und auch bei Ihren Freunden. Vertragen wir die müßigen Unterhaltungen. — — —

sen Zweck ergeben hat, das wollen wir mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand des Herrn Utta nicht erst bei ihm erfahren.

Nichtig genommen wurde den Ueberschwemmten eine kleine Unterstützung zuteil

ehe überhaupt die Nothilfe als solche existierte ... —

Satz y: „Diejenigen, die noch etwas besitzen, werden als Reaktionäre und Vongzen beschimpft, der marxistische Klassenkampf wird unter der Maske des deutschen Sozialismus weiter geschürt.“ Schluß.

Diese Weisheit hat Herr Utta von seinem treuesten Paladin, seinem ersten Gefolgsmann, Herrn Heinrich Volk, gelernt. „In der Not frißt der Teufel Fliegen.“ Es fragt sich, was der Teufel tut, wenn er satt ist ...

Uebrigens ist der ganze Satz eine müßige Verleumdung, die wir aber weder seinem Entdecker — also Herrn Volk — noch seinem edlen Erntedankverkünder, der sich am Erntedanktag zu Hause bestimmt „nicht ganz wohl“ gefühlt hat, besonders übel nehmen wollen, weil beide unter die Annahme derer fallen, mit denen man schließlich Rücksicht läßt.

Satz z: „Was der Mensch aber jät, das wird er auch ernten.“ Schluß.

Das heißt im Hausgebrauch des Volksverbandes und des Herrn Utta:

„Wohin ich immer gehe,
Deeres Stroh ich sehe,
Unkraut muß ich mähen —
Bald wird mich niemand sehen ...“

Erst die eigenen Garben binden, einfahren, die eigenen Scheuern füllen, ehe man sich schon nach des „bösen“ Nachbarn Scheuern umsieht. Und

Wer macht die „Sensation“

III.

In der DKL, d. h. Deutsche Korrespondenz Lodz (am Samstagnachmittag hören wir allwöchentlich aus Köln die sympathische Stimme Starren: „Nee, wat es nicht alles jibt ...“), wurde ein Artikel verlegt, den die „Freie Presse“ am 11. 10. brach: „Sensation um eine Jugend.“

Darin verteidigen sich Angehörige der hiesigen blühdischen Jugend, weil in einer Besprechung der „Zelte im Osten“ unser H. M. Mitarbeiter zu der Frage der blühdischen Jugend Stellung genommen hat.

Wer nun eigentlich Sensation um diese Jugend macht, würde uns interessieren: wir, die wir ein Fest besprechen und das absolute Recht zur Kritik haben, weil wir nun einmal nicht zum Speckelacken geboren sind, oder eine DKL und dann eine „Freie Presse“, die sich möglichst marktschreierisch darüber unterhält, was bei uns im „W“ unter dem Strich erschien!?

Wir möchten zu dem Kapitel blühdische Jugend abschließend bemerken: Man kann nicht alles sein! Man kann nicht Jugendgruppe sein und die Politik bestimmen wollen, man kann nicht vom Schut der Kinder reden, wenn dieselben Kinder in politische Versammlungen als „Füllsel“ geworfen werden, man kann zwar in seiner blühdischen Form Menschen erziehen, braucht sich damit aber noch keinen Ausweis für die politische Fruchtbarkeit zu haben. Rudolf Graemer jagt in seinem Werke: „Der Kampf um die Volksordnung“ sehr richtig: „Er (der blühdische

Der „Abweg“

IV.

Es erscheint seit einer Zeit, wovon sich Kirchgänger, Telefonbesitzer und Vereinsangehörige überzeugen konnten, ein neues deutsches Blatt in Mittelpolen. Es heißt: „Der deutsche Weg.“

Der Name allein ist eine Provokation sondergleichen. Der Nationalsozialist und Inspekteur des Erziehungs- und Bildungswezens im Arbeitsdienst, Mitglied des Reichstags, Will Decker, eine der prächtigsten Gestalten des neuen Deutschland, hat einen Leitfaden zur staatspolitischen Erziehung der deutschen Jugend im Arbeitsdienst herausgegeben, den er kurz und schlicht betitelt: „Der deutsche Weg.“

Unsere Leser kennen das Werk Will Deckers auszugswweise unter dem Motto: „Vision einer deutschen Geschichte.“

Das nennen wir nun wirklich einen Weg, der aus der Urzeit deutscher Geschichte in ihre ewige Zukunft führt, den ein großer und ein überzeugender Mensch gezeichnet hat. Was aber in diesem Lodzer „Weg“ von Anfang an zu lesen ist, das dürfte wahrscheinlich

aus der verlobborten Vergangenheit in eine aussichtslose Zukunft führen und die Banalität eines deutschen Denkens auf diesem Boden für immer besiegeln wollen.

Die „Freie Presse“ begrüßte die Neueröffnung und meinte süßlich: „Aus einem kleinen Weg wurde ein richtiger großer Weg.“ Es klingt etwas unglücklich, aber das stand wirklich drin und wurde den „geschätzten“ Lesern vorgelegt, wie schon manches andere — wir erinnern nur an die Berichte von Alexandrow und Grabenietec.

Die erste Nummer dieses „Wegs“ zeigte sich von der besten Seite: man dachte, das solle nur weiter so gehen und der „Sieg“ ist seinen Herausgebern nicht mehr zu entreißen. Dann aber begannen die Herausgeber und Redakteure auf die Lodzer Mentalität einzugehen und wurden sanft wie Honig.

So die richtige Spekerfektüre für den Samstagnachmittag, wenn die böse Woche vorüber ist.

was wir Jungdeutschen erwidert werden, wenn wir uns doch Herr Utta bestimmt keinen Ancken haben wollen.

Jedenfalls hatten wir wieder einmal das Glück, den Führer des Volksverbandes zu lesen. Wer dieser Salbung aus seinen eigenen Reiben glaubt — außer Herrn Volk — den möchten wir eigentlich gern kennenlernen.

Man schläft heute nicht mit einem Satz aus der Jugendbewegung in die Politik. Es sei denn, man ist etwas verdrückt im Oberflüßchen und muß es später büßen.

Daß aber ist das Blühdische an Euch, daß Ihr Euch so furchtbar wundern, wieso wir, wieso das Volk Euren Führungsanspruch nicht anerkennt, wo Ihr doch „schon seit 1926 oder 1927 ...“

Was denn? Habt Ihr Euch dem Volke mit Eurem letzten Willen gezeigt, habt Ihr über Euren kleinen Rahmen hinaus ein Erziehungswort an unserer ganzen Jugend geleistet, habt Ihr Euch dem Volke eingehamert, Euch und Euer Willen? Ihr ward Sekt, grundanständige Loge vielleicht — und die Zeitzeit des deutschen Menschenschlages verlangt Volksmänner, die sich den Weg von unten heraus bahnen, die in der Peripherie anfangen und im Zentrum enden.

Wir wollen mit Euch keinerlei Sensation anstellen. Wir wollen aber auch nicht, daß Eure Führer vergessen, daß Jugendführung nicht Volksführung ist. Wir bekämpfen Eure Führer, weil sie in der Politik unmögliche Entscheidungen getroffen, die im Grunde genommen die gesamte Zerrissenheit der Volksgruppe in Mittelpolen auf dem Gewissen haben.

und der Sonntag eingeläutet werden soll. Typisch für die hiesigen Verhältnisse eingestellt! Ganz Mitleid: schimpfen die Jungdeutschen, dann schimpfen wir auch, schimpfen sie nicht, dann tun wir auch edel. Dazwischen wird immer mal für die Einigkeit geworden, damit man den aufrichtigen Willen sieht.

In Posen ist die „Wahrheit“ geplagt, weil sie die Unwahrheit gesagt hat (trotz der Kapitalkräfte, die dies „Unternehmen“ finanzieren) und in Lodz wird der „Deutsche Weg“ plagen, weil er kein Weg ist, sondern ein Abweg — genau wie der journalistische Schmarren aus der gleichen Sippschaft in Oberschlesien geplagt ist.

Um die Nachahmungssucht ins Brandhafte zu steigern, wird auf der ersten Seite über Posener Debau-Veranstaltungen geschrieben: das soll heißen, daß die Wegherren „genau“ wie die Jungdeutschen in ihrem „Völkischen Anzeiger“ ganz Polen umfassen wollen.

Es ist nun einmal zu schön, wenn man alles nachahmen kann! Bei den Jungdeutschen bestehen seit Jahresbeginn Frauengruppen — an denen übrigens die Reaktion eines Tages endgültig scheitern wird — schau dich: wird auch bei der Konkurrenz eine Frauengruppe begründet. Weiße Hemden — schwarze Binden? Verdau: genau daselbe! Sogar der obligate lange Tisch von früher mit 20 Notabeln ist verschwunden, weil die ZDP nur Punkte auf die Bühne stellt. Bult haben sie noch nicht: also Erjaß her! Und da steht schließlich ein Bänkechen mit einem Stück schwarzen Papier, worauf die Latrone gemalt ist.

Macht Ihr weniger Latronen und stellt Euch mal selbst hin, zimmert Euch ein Bult, wie es unsere Kameraden getan haben, dann werdet Ihr wissen, was Arbeit heißt.

Das allerjüngste Bewußtsein, das einen jetzt überkommt, ist das Wissen: nächste Woche; aber da werden sie es uns zurückgeben! Bums! Da werden sie sich ganz einschießen, werden „eigentlich bedauern“ und eigenlich werden sie bitten.

Reaktionärer Uebermut in Mittelpolen

Das ist die erste Erwähnung, die wir dem „Abweg“ schenken. Sein Herausgeber und sein Hauptschriftleiter sind äußerst nette Menschen, aber was sie mit diesem Blatte beginnen, welchen Charakter sie ihm verleihen, geht tatsächlich haarsträubend aus dem von ihnen betonten Nationalsozialismus hervor.

mündet dafür im typisch Lodzer Menschentum, macht eine schöne Verbeugung, vor ihm, singt hin und wieder eine Arie von Volk und Weltanschauung und „paßt“ sich an, womit wir alles gesagt haben!

Paßt Euch weiter an! Die Wahrheit ist gewaltig: trotz der Banden und Genossenschaften in

Böden. Was mit dem „Abweg“ geschehen wird, ist vollkommen klar. Will Deder schreiben in seinem „Deutschen Weg“ ein ganzes Kapitel, das er „Kampf“ überschreibt. Kampf zählt er zu den Grundgesetzen deutscher Art:

„Nehmen wir dem Schicksal durch Besieg auf Kampf aus, ist unter Deder ein Loser.“

Und zum Schluß dieses Kapitels schreibt er von dem großen Worte des ewigen Lebensgesetzes: „Der Kampf ist der Vater aller Dinge.“

Wenn sie doch Ihre Zeitung wüßten, wenn sie doch Ihre Zeitung wüßten, wenn sie doch Ihre Zeitung wüßten...

Niedriger hängen!

Die „Freie Presse“ vom 15. 10. 1935 bringt eine Notiz von so elender Charaktergegnung, von so miserabler Einstellung, daß man dies Geschmier ganz energisch tiefer hängen muß. Da beklagt sich eine gekränkte Seele, daß die offizielle polnische Telegraphenagentur „APL“ über die J. D. P. ausfallend oft berichtet.

Wir haben, verehrter Herr Schriftzug, die „APL“ nicht gebeten, sie möge über uns berichten. Wir haben auch die anderen politischen Zeitungen, etwa den „Głos Poranny“ nicht gebeten, über uns zu schreiben und er hat ganze Seiten über uns angefüllt, was Ihr Herren von der „Freien Presse“ nicht mitgeteilt hat, weil wir dort angegriffen wurden. Und wie oft hat uns schon die „Gazeta Polska“ angegriffen, was Ihr schamhaft verschwiegen habt?

Es zeugt von der Niedertracht einer bestimmten Menschenart, wenn sie hinter jedem Zufall ein „Besonderes“ wittern. Der Artikel schließt mit den Worten: „Das verschiedenartige Verhalten der amtlichen Agentur gegenüber der deutschen Bevölkerung verdient die Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit.“

Wenn man diese „hurtigen“ Personen doch mal fragen dürfte, ob sie ähnlich schrieben, wenn der Staat z. B. Jungdeutsche verfolgen würde? Der blasse Neid spricht aus diesen merklich erschütterten und ratlosen Herren.

Wir wollen die Worte der „Freien“ etwas abändern und ähnlich wie sie schließen:

„Das merkwürdige Verhalten der „Freien Presse“ gegenüber der JDP verdient die Aufmerksamkeit der hiesigen Verzetwelt...“

Nachflänge zu einem Erntefest

So geschehen in Katwowitz, dem die ganze und ungetriebene Liebe des Volksverbandes gehört, dem sogar Jidior Nr. 1 einen Gruß beifolgte, den ihm niemand aufgetragen hat. Dort veranstaltete der Volksverband ein Erntedankfest. Was und wie sie das gemacht haben, geht uns schließlich nichts weiter an. Wenn wir die Zuschrift veröffentlichen wollten, die wir zu diesem Erntefest in Katwowitz — von einem

deutschen dortigen Bauern

erhielten, es gäbe Presseprozesse. Jedenfalls muß es „einzig“ gewesen sein! Eines aber müssen wir erwähnen. Da fiel es diesen jugendlich Uebermütigen ein, ein Bühnenstück zu inszenieren, in dem sich Jungdeutsche mit Volksverbändlern freiten

und schließlich zur Volksgemeinschaft kommen, weil beiden der Buckel verblüht wurde.

Es freut uns, daß Ihr Volksverbändler bereits solchen Respekt vor uns habt, daß Ihr uns auf die Bühne bringt. Das werdet Ihr bei uns nicht erleben, daß aus Euch bei uns Bühnenfiguren werden könnten. Wir wollen Euch den Charakter einer bestimmten Gasse aus dem Lunapark gern weiter belassen, weil es so bezaubernd wirkt, sich vorzustellen, daß bei einem Volkstreffer die Apparatur prächtig funktioniert, Schreie ertönen, gelendes „Hilfe“ die Nacht erreicht...

Eigentlich haben wir es nicht verdient, daß Ihr uns schon auf die Bühne stellt. Eigentlich müßten wir bei Euch im Charakter von Souffleuren wirken, weil wir Euch alles, aber auch alles vormachen müssen, wenn bei Euch etwas geschehen oder „gedenken“ soll.

Ein DKL-Rezept

Streng chronistisch genommen, müßte dieses Kapitel an den Schluß kommen, aber das wäre zu schade um den Schluß. Folglich müssen wir uns mit einem neuen Aufsatz aus der DKL vom 20. Oktober in der „Freien Presse“, überschrieben: „Ueber 500 Ortsgruppen der Bewegung in der Welt“, befassen.

Einleitend wird über die Auslandsorganisation der NSDAP gesprochen. Dann werden die Worte eines reichsdeutschen Jugendführers angeführt, der sich an die auslandsdeutschen Hiltlerjugenden wendet und darauf hinweist, daß im Reich und im Ausland der Kampf gegen die Reaktion, die unter den verschiedensten Masken aufzutreten beliebt, geführt werden und geführt werden muß.

Nun kommt die Gegenmeinung der DKL, die in ihrer Art einzig dasteht. Ungeschädter und schuldbehafteter konnte das Thema schon nicht mehr angefaßt werden. Denn wenn z. B. der anonyme Schreiber feststellt, daß die deutschen Volksgruppen im Auslande wirklich „vordringlichere Räte haben, als gewisse Auseinandersetzungen unter dem Motto Kampf gegen die Reaktion zu führen“ — dann rufen wir ihm für die darin gedruckte Zustimmung, daß es in der Auslandsvolksgruppe tatsächlich Reaktionäre gibt, daß höchstwahrscheinlich derjenige, verwandtschaftliche Bindungen zum Reaktionär fühlte, wer den Kampf gegen dasselbe bannen möchte, sei es auch unter der Entschuldigung, daß es „andere“ Aufgaben zu lösen gäbe.

Man könnte sich in ein liberal-reaktionäres Geschwätz darüber einlassen, ob jener verborgene Herr Verfasser und Spezialdegenant für „völkische Aufgaben des Auslandsdeutschtums“ nicht vielleicht doch „hier und dort“ an der Wirklichkeit vorbeigekommen hat — aber das wäre unsatzig an Leser. Denn die ganze Geistesverfassung dieses Herrn „Spezialisten“ leuchtet aus dem einen einzigen Satz hervor:

„Kein Volkstum der Welt bietet in unseren Tagen ein so jämmerliches Bild, wie das deutsche; die inneren Auseinandersetzungen...“

Wir sind um einen Ausdruck verlegen, mit dem wir die geistige Lage dieser Auffassung bezeichnen könnten. Dieser eine Satz ist die liebste Reaktion, die einem heutigen deutschen Menschen begegnen kann!

Nein: diese Auseinandersetzungen bewirken, daß Menschen in nie geahnter Fülle sich zu völkischen Fragen äußern, daß sie mitarbeiten, daß sie aus ihrer Obergang herausgerissen wurden. Oder glaubt der Herr Verfasser aus der DKL, daß es sonst jemand vermocht hätte, seine Geistesblitze zu entfachen, wenn nicht das völkische Gewölk von uns Jungdeutschen sich über seinem und seiner „Kameraden“ Haupt gesammelt hätte?! Habt Ihr jemals in den vergangenen Zeiten ein deutsches Erntefest gefeiert? Habt Ihr jemals aus dem Nichts heraus zu Versammlungen eingeladen, um den deutschen Menschen hier zu erwecken? Habt Ihr einen „Tag der völkischen Arbeit“ gefeiert? Habt Ihr jemals so viele Schulungsabende und Kameradschaftsabende, ja sogar Frauenchaftsabende in Eurem „Raden“ abgehalten — wie jetzt — da wir da sind, jetzt, da es „Auseinandersetzungen“ gibt? Nein, „Kamerad“.

Kein Volkstum der Erde bietet ein zukunftsroheres Bild, als das deutsche! Deutsch ist der Kampf, deutsch wird der Sieg sein: und der Halbheit sagen wir den Krieg an, einen verbissenen und zähen Krieg! Wir müssen uns durchsetzen und wir werden uns durchsetzen und es müssen dabei Spähne fliegen und es muß dabei herauskommen, wer Reaktionär ist oder wer die Erneuerung verwirklicht.

In einem mögen Sie recht haben: wenn sie nämlich vielleicht der Auffassung sind, daß das jämmerliche Bild der deutschen Volksgruppe dadurch verursacht wird, daß die

Reaktion so schematisch ist und verurteilt.

„Kämpfe“ der „Wahrheit“

Im deutschen „Abweg“ vom 18. Silbhardt 1935 finden wir einen Artikel „Journalist oder völkisches Kampfbild?“

Der Verfasser zeichnet nicht: eine dümmereite und feige Natur. Warum verbirgt sich dieser Mitbürger hinter einer ebenso dümmen wie gehässigen Anonymität? Was hat dieser „Bruder“ auf dem Herdholz, daß er sich nicht äußert wie es einem anständigen freien Menschen zukommt?

Bleibst du dieser Geist, der, wenn es ein geistiges Armenhaus gäbe, bestimmt daselbst ein Freiheits beziehung dürfte, noch etwas aus jener Zeit „weg“, als — man möchte es nicht glauben — „wir unsere Meinung schon durch die Tat bewiesen und durch Zeichen besiegeln...“

Wir möchten wirklich gern wissen, wie dieser von „Reiden“ mitgenommene Verfasser des „Schuppe“ Artikel ausfällt und wie er sich im bürgerlichen Leben „reindeutlich“ schmeißt.

Er bilde sich aber nicht ein, daß wir ihm lange Entgegnungen widmen werden: wir werden mit keinem aus der Klasse der „Dunkelmänner“ polemisieren. Wir kennen nur den offenen Gegner; dann, wer heute anonym aus dem Dunkel gipfelt, wird morgen vor völkischen Konsequenzen treten oder auf seine „Reiden“ der Vorzeit verweisen.

Die Journalisterei der Geist eingestellt sein aus, geht aus der Tatsache hervor, daß er zum Schluß seines Artikels eine These aufstellt, der seine Gesinnungsgegnen schallend in die herabhängenden Backen geohrfeigt haben:

„Als Nationalsozialisten und Volksgegnen kämpfen heißt:

Den Kampf um die Wahrheit nicht mit Betleumdungen führen.“

Heinrich Dols lagte feierlich in Zuhardz, er würde sich bestimmt dafür verwenden, damit die „Wahrheit“ über Alexandrow und die Lügenberichterstattung der „Freien Presse“ ergründet, bezw. richtig gestellt werde. Daneben saßen die anderen „Wahrheitsfanatiker und hielten jegend ihre Hände über Volk; die Herren Brieß, Kapte und im Hintergrunde viele andere.

Wo ist — wir fragen — die „Wahrheit“ über Alexandrow geblieben? Was vergeudet Ihr Eure und des Volkes Zeit damit, daß Ihr ihm Euren billigen Unfann vorredet, auf den doch keiner mehr reinknallt? Kämpft Ihr gefälligst nicht gegen die Wahrheit, wenn Ihr planmäßig gelogen habt und lügt und lügen werdet, weil Euch das schon sehr bar ins Blut übergegangen ist.

Wir möchten ferner die Männer um den „Abweg“ höflich bitten, sich nicht über Journalismus seine Möglichkeiten, Unschreibungen und praktischen Auswirkungen den vom „Reiden besiegelten“ Kopf zu zerbrechen, denn davon verstehen sie schon einmal nicht!

Wir freuen uns jetzt schon auf die nächste „Kampfbildung“ des deutschen „Abwegs“ — es wird doch sicherlich eine „würdige“ Anpassung sein: in Ton und Inhalt.

Am schlimmsten aber dürfte die Sache dann für uns ausfallen, wenn uns das gern gelesene Familienblatt mit dem Kammerlengern und der gepriesenen Melodie „sanft und heiter“ in der nächsten Zeit „totisch weigen“ wollte. Das würde kein Jungdeutscher mehr überleben...

Und in der „Frankfurter Zeitung“ könnte dieser Artikel wohl kaum zu finden sein... Dr. WG.

Der Deutsche Schul- und Bildungsverein, Lodz

Kat ein zur

Woche des deutschen Buches

vom 28. Oktober bis 3. November.

Montag, den 28. Oktober, 8,30 Uhr abds. —

Eröffnungsfeier: Hr. mag. phil. Magdalena Schwarz spricht über Hans Carossa.

Dienstag, den 29. Oktober, 8,30 Uhr abds. —

Hr. Dr. Elfe Strobel spricht über das „Deutsche Märchen“ und liest aus „Sterne und Lichter“ von Hans Friedrich Blum.

Mittwoch, den 30. Oktober, 8,30 Uhr abds. —

Dr. Ernst Werner spricht über Stefan George.

Donnerstag, den 31. Oktober, 8,30 Uhr abds. —

Pastor Otto Wolf spricht über das „Vermächtnis Luthers an den deutschen Menschen der Gegenwart.“

Freitag, den 1. November, 8,30 Uhr abds. —

Oberlehrer Heinrich Glapa spricht über Adalbert Stieglitz „Witold.“

Die Ausstellung der Woche bringt eine Uebersicht über das bilinge deutsche Buch sowie eine Zeitschriftenschau.

Sie ist geöffnet vom 29. Oktober bis 3. November, von 15 bis 20 Uhr.

Alle Vorträge sowie die Ausstellung finden im Raum des Vereins, Petrikauer Str. 111, statt.

„Arbeit und Ehre“

Ein Artikel des „Danziger Vorpostens.“

Unter den jetzt bereits jährlich aus dem Auslande und anderen auslandsdeutschen Volksgruppen einlaufenden und überall zustimmenden Urteilen über unseren erstmalig im Verlage der Deutschen Nachrichten erschienenen Kalender geben wir nachstehend die Besprechung des Danziger Vorpostens wieder, die zugleich auf die unserer Bewegung innewohnende Idee hinweist, der unser Jahrweiser dient. Das Danziger nationalsozialistische Blatt Nr. 245 schreibt:

Im Verlage der „Deutschen Nachrichten“, einer neu gegründeten und schnell zu ansehnlicher Bedeutung gelangten Tageszeitung für das Deutschtum in Polen, erschien ein deutscher Kalender,

der in Anlage und Inhalt vorteilhaft absticht von den hiezbürgerlich beschaulichen und meist höchst niederalösen Erscheinungen.

mit denen früher das geistige Bedürfnis auslandsdeutscher Volksgruppen gepeist worden ist.

Die Idee, der dieses Kalenderbuch dient, ist die der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, und zwar in einer Form, die nicht erst nach dem Umbruch im Reich zur Sammlung der in Vereinzelung und Apathie dahindämmenden deutschvölkischen Kräfte in Polen künstlich geschaffen worden ist, sondern die aus eigener und doch weisungsgleicher Wurzel wie im Reich erwachsen ist. Diese selbstgewachsene Form der Zusammenfassung im nationalsozialistischen Geiste heißt in Polen „Jungdeutsche Partei“.

Wer sich über ihr Wollen und ihren Kampf unterrichten will, der greife zu diesem Buch „Arbeit

und Ehre“, das nicht nur in umfassender Weise über das Wesen des in diesem so tragischen und doch so hoffnungsvollen Gestaltungskampfes der deutschen Volksgruppe handelt, sondern auch in Stil und Ausstattung deutlich den Geist verrät, der seine Herausgeber befeuert.

Das Buch enthält ein Geleitwort des Landesleiters der Jungdeutschen Partei, Ing. Rudolf Wiesner, der bekanntlich als einer der beiden Senatoren die deutsche Volksgruppe im polnischen Parlament vertritt; grundlegende Aufsätze berichten über Arbeit und Leben des Deutschtums in den einzelnen Gebieten Polens und über die es bewegenden fachlichen und weltanschaulichen Probleme. Man kann dieser Veröffentlichung nicht nur innerhalb der deutschen Volksgruppe in Polen, sondern gerade auch hier in Danzig, das gemeinsam mit den deutschen Volksgenossen Polens vor den Toren des Reiches leben muß, und nicht zuletzt auch im Reich selbst nur die weiteste Verbreitung wünschen.

Der Kalper

Findet am Sonntag, dem 27. Oktober, um 4,15 Uhr nachmittags mit dem ganzen Hofstaat in die neue Residenz, Wulczanska 125, 2. Stock, ein.

Das Volk, alle Buben und Mädel bekannent den Einzug!

Og.-Lodz:

Am 26. Silbhardt (Oktober) kein Kameradschaftsabend!

Dafür um 20 Uhr 15 ordentliche

Mitgliederversammlung

im großen Parteihelm. Alle Parteigenossen und -Genossinnen erscheinen!

Der Ortsgruppenleiter.

Damenmäntel für Herbst u. Winter
Herrenulster u. **Paletots**
Schulmäntel für Schüler u. Schülerinnen
Mädchen- u. Knaben-Mäntel, Herrenbekleidung
jeglicher Art empfängt **Beckmann**
E. Martin u. A. Norenberg
Lodz, Petrikauer Str. 150 — Tel. 261-74
Eingang F-ma 8. Schaafstr.
Vornehme Maßkleidung — Christliches Geschäft

Bauer, steh zum Volk!

Der Blutsgedanke führt zum Licht!

Es ist eine allgemein bekannte Erfahrung im menschlichen Leben, daß die Freude über den Erfolg und über überwundene Schwierigkeiten mit der Zeit vergessen lassen, wodurch eigentlich letztlich die Wendung zum Besseren, sei es auch uns in der Geisteshaltung verursacht wurde. Wenn ein Mensch von langer, schwerer Krankheit wieder genesen ist, so wird seine Freude über die wiedererlangte Gesundheit naturgemäß alle anderen Gefühle und Überlegungen überschatten. Des Arztes wird er zwar stets in aufrichtiger Dankbarkeit für die Rettung gedenken, aber die Arznei und die Heilweise wird in den allermeisten Fällen als eine Angelegenheit zweiter Ordnung betrachtet werden.

Daß das ganze deutsche Volk dieser Erde von Adolf Hitler und durch den Nationalsozialismus vor dem Sturz in den Abgrund und dem Verderben geistig und materiell errettet worden ist, wird kein Volksgenosse in aller Ewigkeit vergessen dürfen.

Was aber eigentlich — das sogenannte „Geheimnis des Erfolges“ war, ist vielen immer noch ein Rätsel. Viele können es sich nicht erklären, wie es kam, daß das ganze deutsche Volk im Reich und im Auslande sich plötzlich freiwillig in einem Umbruch der Gesinnung, wie ihn die Welt zuvor noch nie erlebt hat, und der mit Recht als das deutsche Wunder bezeichnet wurde, für die Idee des Führers entschieden hat.

Das „Geheimnis des Erfolges“ ist aber gar kein Geheimnis. Oder höchstens, um bei dem Ausdruck zu bleiben,

das Geheimnis des Blutes.

Und es ist schlimm genug, daß für uns Deutsche die Frage und Sprache des Blutes und der Rasse keine Selbstverständlichkeit mehr gewesen ist, sondern ein Geheimnis, das erklärt und gedeutet werden muß.

Nationalsozialismus ist angewandte Rassenkunde, das ist die authentische Erklärung dieser eigenartigen Weltanschauung, die aus dem Blute geboren und mit dem Blute befestigt worden ist. Nicht wie andere „Weltanschauungen“ ist er als blaßes, blutleeres Hirngespinnst in dunklen Studierstuben „erfunden“, ausgedacht oder ausgeklügelt worden, sondern aus dem Leben und Kampfe heraus wurde er geboren. Nationalsozialismus ist keine Staatsphilosophie, keine doktrinaire, erklä-

stelte Form, in die ein Volk mit Gewalt hineinge-
preßt werden muß —

Völker lassen sich auf die Dauer nicht
zwischen Buchdeckel pressen,

das zeigt das Beispiel des überwundenen Liberalismus, der auch von Gelehrten „erfunden“ war — sondern Nationalsozialismus ist der germanischen Rasse bluts- und artgemäße Anschauungs- und Lebensweise! Im Nationalsozialismus erfolgte die Wiedergeburt des nordischen Menschen, alle Verschlämmungen und Hindernisse, die den Lauf des germanischen Erbstroms hemmten wurden beseitigt, verschüttete Quellen des Volkstums wieder

Erzeugungsschlachten im Auslande?

Was taten die anderen?

In keinem Lande der ganzen Erde gibt es etwas, was mit der deutschen Erzeugungsschlacht verglichen werden könnte. Sehr nahe kommt indessen den deutschen Bestrebungen die Weizenkultivierung in den Vereinigten Staaten, die auch beachtliche Erfolge gezeigt hat. Ferner haben die Russen mit ihrer kommunistischen Methode der Kollektivierung versucht, die Getreideerzeugung der U. S. S. R., die in den Revolutionsjahren ganz außerordentlich gesunken war, wieder zu erhöhen. Man muß hier von einem Mißerfolg sprechen. Von den Erfolgen Italiens und den Mißerfolgen Australiens abgesehen, wurde in den übrigen Ländern der Welt fast ausnahmslos, die landwirtschaftliche Produktion gesunken, so z. B. in U.S.A., in Kanada, Argentinien, Brasilien, Frankreich.

Wie sieht es eigentlich bei den Landwirtschaften der Welt aus?

Da haben wir Nordamerika. Es ist noch nicht so lange her, unsere Väter erinnern sich noch, da mußten die Vereinigten Staaten und Kanada Getreide aus Europa, hauptsächlich aus Rußland und aus dem Donauraum einführen; allmählich und in dem Maße, wie die Landwirte aus Europa nach Nordamerika abwanderten und sich dort niederließen, begann man der Getreideerzeugung ein erhöhtes Augenmerk zuzuwenden, und die Regierungen begannen die Getreideerzeugung zu fördern.

Der Krieg in Europa sicherte einen guten Absatz und es schien, als ginge die amerikanische Landwirtschaft blühenden Wirtschaftsjahren entgegen. Nur zu bald kam aber der Rückschlag, die Ueberschüsse konnten nicht mehr verkauft werden, die Preise sanken immer mehr, sie sanken oft tief unter den Selbstkostenpreis, die Regierungen mußten mit den Stützungsmaßnahmen beginnen, aus Steuer- geldern die Farmer unterstützen und schließlich mußten heute die Landwirtschaftsminister Kanadas und der Vereinigten Staaten die einseitige Getreide-

erzeugung drosseln, sie müssen die Unbaufläche einschränken und, als dies alleine nicht nützte, mußten sie sogar Strafteuern festsetzen. In Kanada wurde der Weizen verbrannt.

In Südamerika haben wir die beiden wichtigsten Staaten Brasilien und Argentinien. Jahrzehnte hindurch hat die brasilianische Regierung die Einwanderung fremder Landwirte gefördert, große Urwaldflächen wurden gerodet und alles baute Kaffee an. Nun hat die brasilianische Landwirtschaft so unendlich große Kaffeeüberschüsse, daß sie keine Abnehmer mehr findet, die Regierung ist gezwungen, Millionen von Säcken ins Meer zu schütten oder zu verbrennen, um die Vorräte zu verringern und die Preise auf einen halbwegs annehmbaren Stand zu halten. Die Regierung droht heute die Kaffee-Erzeugung und zahlt sogar Prämien jenen Landwirten, die weniger erzeugen als früher. Wieder ein Beispiel, wohin eine einseitig eingeführte Agrarerzeugung führen kann.

Mit einem fein ausgearbeiteten Wirtschaftsplan tritt Sowjetrußland in den Vordergrund, zuerst war es der erste Fünfjahresplan, er sollte aus dem bolschewistischen Reich ein Paradies hervor- zaubern. Die Landwirtschaft wurde neuorganisiert, der Klassenkampf in das Bauerntum hineingeragen, das bodenfällige Bauerntum vernichtet, das große Reservoir von Landwirten, die etwas von der Agrarerzeugung verstanden, wurde systematisch ausgerottet, der Klein- und Mittelbau vernichtet und staatliche Riesengüter sollten die Welt mit Getreide und anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen übersättigen. So war es geplant, es kam aber genau verkehrt! Die Riesengüter funktionieren nicht, mit Maschinen alleine kann man auch nicht

erzeugen, es gehören auch Menschen dazu, die es was davon verstehen. Anbauen mit modernen Maschinen ist keine besondere Leistung bei den Flächen, die der Sowjetunion zur Verfügung stehen, doch bereits bei der Einbringung der Ernte beginnen die Schwierigkeiten, die einseitige Getreidebaupolitik rächt sich, der Viehstand ist auf eine Stufe gesunken, die nicht einmal für das Fünftel des Landes ausreicht, ein großer Teil der Ernte bleibt auf den Feldern liegen und verfault. Millionen hungern und das mächtige Agrarland Rußland, das einst die Kornkammer der ganzen Welt war, muß Getreide und andere Agrarprodukte einführen, um große Gebiete vor dem Hungertode zu retten. — Dann kam der zweite Fünfjahresplan — auch eine Art Erzeugungsschlacht — und die Lage hat sich noch immer nicht gebessert oder nur in so geringem Maße, daß aus dem russischen Paradies sicher nichts wird, denn man ist noch längst nicht dort angelangt, wo das zaristische Rußland vor Jahrzehnten aufgehört hat.

Die italienische Landwirtschaft zeigt ein bedeutend besseres Bild. Bis vor der Machtübernahme des Faschismus war der italienische Bauer als freiwillig betrachtet worden, die sozialistischen Regierungen haben das italienische Bauerntum bis vor den Abgrund gebracht, freie Einfuhr aus allen Staaten, Gefrierfleisch, Getreide, Fett und Eile, Butter und Eier wurden wahllos und in über- großen Mengen eingeführt, die Handelsbilanz des Staates wies Milliardenverluste auf. Da kam Mussolini, er schloß die Grenzen, er regelte den Getreideabsatz im Inlande, er förderte die landwirtschaftliche Erzeugung und eröffnete die berühmte „Weizenkultivierung“, die Handelsbilanz besserte sich, die Marktpreise im Inlande zogen an, das Bauerntum begann allmählich aufzuatmen und sich zu erholen. Außer Deutschland ist es das einzige Land, in dem eine rationelle und der Volksernährung planmäßig angepaßte Agrarwirtschaft verfolgt wird. Die Getreideerzeugung hat sich zwar als zu einseitig herausgestellt, da sie auf Kosten der übrigen Agrarprodukte ging, doch man hatte den Mut, die bisher gemachten Fehler festzustellen und sich entsprechend für die Zukunft umzustellen.

Die englische Landwirtschaft kann nicht für die Ernährung der eigenen Nation sorgen, das Land zieht die Agrarüberschüsse besonders der Dominions heran. Sie opfert die Landwirtschaft den industriellen Interessen. Die ersten Anzeichen einer planmäßigen Förderung der Landwirtschaft sind aber auch hier zu beobachten, wenngleich erst seit wenigen Jahren.

Bruno Kaldor.
(NSL)

Der letzte Halm

Eine Erinnerung zum Erntefest.

Ein alter Dorfschullehrer hat es mir erzählt. Ob es dem Alten so aus dem Herzen geflossen ist bei seinem Sinnieren, oder ob das Erzählte aus dem heiligen Kreis seiner Sippe und Scholle wie ein gutes Erbe weiterging, ich habe nicht darnach gefragt, weil ich auf das Gehörte nur tiefinnerlich beglückt lauschen konnte. Mein Dank für den Alten möge mein Weitererzählen sein:

„Es war in der Zeit, wo eine traurige Stille und Schönheit über dem Lande lag. Weithin dehnten sich die erntemüden Felder. Eine milde Luft und spinnwebfeine Marienfäden tanzten ihren Reigen über die Wiesen, Dörfer und Landstraßen. Die Menschen gingen beschaulicher durch all jene herbe Schönheit, es war um sie alles — wie ein großer Feierabend! — Eine leise Sonne glänzte tagsüber auf allen Ackerbreiten, bis eine sanfte Dämmerung hinter dem weiten Waldbrand aufstieg. Da flimmerte dann alles Leben noch einmal im letzten Sonnenstücken auf; Wald und Feld und Wasser, Baum und Busch.

Mitten in einem weiten, abgeernteten Feld stand ein Bauer, groß und ruhig, wie das Land um ihn. Und da ging ihm ein Gesicht auf: — Das Land war ihm lieb geworden wie sein Kind, das am letzten Erntetag spielend im jauchzenden Arbeitseifer hinter den Garbenbindern die vergessenen Halme sammelte und sorgsam hinlegte zu den Garbenbündeln.

Und da mit einem Male stellte das Kind eine wunderliche Frage: „Vater“ — fragte es, sind die fernen Länder größer als dein Kornfeld? — — — Das Licht der verglühenden Abendsonne spielte in dem leichten Gewand des Kindes und umgab dieses wie mit einem schmalen Goldrand. Der Vater wunderte sich ob der seltsamen Frage seines Kindes und wußte darauf nichts zu sagen als: — — — sie mögen wohl sein — größer! Reicher — aber ist dieses Erntefeld!“ — — —

Und die Arbeit schritt zum Ende über das erntemüde Feld. Die Menschen, die ihre heilige Arbeit schafften, gluteten in ihrem Eifer mit dem

letzten Sonnensinken. Die Tiere vor den knarrenden Erntewagen frohen in ihrer Kraft und rochen den Stall und ihren Feierabend. — Die letzte Garbe flog im jauchzenden Schwung vom Menschenarm aufs schwanke Fuder. — Der Bauer nahm den Hut vom Kopf, und ihm wurde bewußt, daß die Arbeit der Segen war aller Mühe eines harten Bauernjahres, und er sann in schwerem Sinnen darüber nach, weil er dem Schöpfer seinen Dank sprechen wollte. Das Kind an seiner Seite sah die ersten, guten Augen seines Vaters, und dies zwang das Kind zu seiner zweiten seltsamen Frage: „Vater? — Braucht man immer nur geradeaus zu laufen, um zur Sonne zu kommen?“ — — — Der Vater wunderte sich nicht, er blieb ernst und wußte zugleich um den Dank für seinen Herrgotten, der ihm noch eben so zu schwerem Sinnen zwang, und sprach in aller seiner Herzruhe: „Du wirst so hinkommen, mein Kind!“ — Das Kind war zufrieden, nur ein vergessener Kornhalm zwang es, sich zu bücken. Mit seinen lebendigen Händchen griff es nach dem Halm, hielt ihn sorgsam vor sich auf seinen vorgestreckten Armen: — — — Vater! Das letzte Halmelein — es ist eine so schwere Lehre! — Die tragen wir nach Hause, vielleicht ist sie aus Gold — oder aus Sonne!“ — — —

Der Vater führte das Kind an der Hand. Zwischen ihren verschlungenen Händen schwankte die Lehre. Das Kind war ganz still geworden, es mußte über etwas ganz Seltsames nachdenken: — — — „wie kam es denn, daß sie wie Gold geleuchtet hatte, als der Vater die Lehre zwischen ihre Hände gesteckt hatte!“ — — — Der Vater schritt ruhig und still wie das Land ringsum. — Er wußte um den Segen seiner Ernte, um das Aufwachen und Reifwerden seines Kindes. Und da war kein Wort des Glückes mehr not. — Alles war im Menschenland ein Erntefest, alles war im Menschenherzen ein Erntedank!“

Peter Kindl.

gern und Fischen ein Dasein führten, dem des Wolfes und des Otters ähnlich. Da kam der Weidbauer, zündete die Hausstatt ein, ramnte Balken in den Boden, deckte sie und verband sie mit festen Wänden; indem er mit den heiligen drei Hölzern auf dem Steinherde die Flammen erglühete, nahm er Besitz von dem Lande im Namen der Kultur. Denn erst der Bauer schuf das, was wir so nennen.

Friedrich der Große: Die Landwirtschaft ist die erste aller Künste. Ohne sie gäbe es keine Kaufleute und Philosophen.

Vollskied:

Der Bauer ist ein Ehrenmann,
er bauet uns das Feld.
Wer eines Bauern spotten kann,
der ist ein schlechter Held.
Und eh' die liebe Sonne aufgeht,
geht er schon seinen Gang,
er schafft, was allen Menschen frommt,
mit Lust und mit Gesang.

Der Professor Klinkerfuß: Ich habe gehört, Sie befaßten sich auch mit Wetterpropheteiungen?

Der alte Heidebauer: Ja, das mag wohl sein . . .

Der Professor: Trifft es denn auch zu, was Sie da voraussagen?

Der alte Heidebauer: Wenn's indröpt, dröpt's in, und wenn nicht, denn nicht.

Der Professor: Wie kommt Er denn eigentlich darauf? Das ist doch keine Sache für ungelehrte Leute.

Der alte Heidebauer: Weiten Sie, der in Göttingen wohnt, ein verrückter Professor — er glöbt, bei heil Klinkerfuß, da is son Wedderprophete, und wat de nu so bekannt makt, davon sag ich grad dat Gegendeil, und hat dröpt dann immer in . . .

Spinnstube-Ratschläge an die junge Braut:
Die erste Jungfer: Zunehmender Mond fördert Glück und Reichtum im Ehestand, denn wie die Mondscheibe wächst, so werden auch Brot und Zubrot den Angertrauten zuwachsen.

Die zweite: Verbirgt eine Dirne am Tage des Neumonds drei weiße Bohnen an ihrem Leibe, zieht sich sodann bis unter das Hemd aus und wirft die drei Bohnen in die lodernde Ofenglut, wobei sie die Worte spricht:

So wie diese Bohnen im Ofen brennen, so soll mein Liebster nach mir brennen — solange ich lebe — solange er lebt, bis daß der Tod das Feuer löscht — so darf sie der Treue ihres Freiars gewiß sein.
Die dritte: Wer ein Kind verliert oder ihm

ein böses Gesicht macht, solange ihm selbst das Aufgebot bestellt ist, bekommt einen schlechten Nachwuchs, und wer einem Kinde Schlimmes amwünscht, muß sein erstes Wochenbett zur Strafe mit dem Leben büßen.

Die vierte: Und nimmt die Hochzeiterin ihren Kranz vom Haupt, ehe die Uhr Mitternacht geschlagen hat, so wird ihr daraus ein Schaden am Leibe erwachsen.

Die fünfte: Soll dein Mann die Treue halten, so mußt du mit einer Schere ein wenig des dem Haupthaar herunter schneiden, dabei den Namen des Mannes auf den Lippen halten, weder fern noch nahe denken, sondern alsbald aus selbigen Haaren ein Ringlein flechten und ihm beim Braut- tanz überstreifen.

Die sechste: Und schlingst du in das linke Hosband deines Liebsten neun Knoten so fest, daß niemand sie zu lösen vermag, legt sie in die eheliche Bettstatt und läßt den Mann neun Nächte darauf schlafen, so wird seine Liebe zeit deines Lebens nach keiner anderen schauen und rechte Frucht bringen, wenn du nur dieses Band in einen Backofen wirfst, darauf noch nie zuvor ein Feuer gebrannt hat. Das Feuer aber mußt du selbst mit ein paar jungen Birkenreisern schüren.

Die Braut: Ich sag' nur: Ich habe Seuf und Dill, Mann, wenn ich rede, schweigst du still.

Aus einem alten Kräuterbuch: Wermut ist eine aus dem Bauerngarten verstoßene Pflanze, die ihr Heimgewach dadurch kundtut, daß sie sich möglichst nahe an Gartenzäune und Dorfstraßen ansiedelt. „Wermut ist für alles gut“, sagt der Bauer. Krafft und Wirkung von Artemisia absinthium: sie hühligt, zucht zusammen, ist bitter, scharf oder rauh, läubert, stärkt und trocknet aus. Wermut in Schränke und Kleider gelegt, bewahrt selbige vor Schaden und Motten. Macht Lust zum Essen.

Ein Bauerndichter (Christian Wagner, † 1918):

Dein ist alles, aller Blumen Blüten,
wenn hervor sie aus dir selber glühen,
all die Rosenknospen auf der Erden,
wenn sie Rosen in dir selber werden.

Sprüche aus Jahrhunderten:
Die Wahrheit hat ein schönes Angezicht, aber zerrissene Kleider.

Eine Handvoll Gold ist schwerer denn ein Sack voll Recht und Wahrheit.

Auf Sparen folgt Haben.

Kein Mist düngt den Acker besser, als den der Herr mit seinen Füßen beschintragt.

Deutsche Bauernweisheit

Zusammengestellt von Alfred Hein.

Denn wir bäurisch treues Blut
sind doch immer euer bestes Gut.
(Goethe.)

Hermann Böns: Der Bauer ist das Volk,
der Kulturträger, ist der Rassenhalter. Ehe die
men lieh, was bisher Herden von halbwilden

Stadt war mit ihrem Lach, war der Bauer da.
Sein Stammbaum reicht in die Zeiten, da noch
mit der Steinhacke der Boden gelockert wurde, da
er, der Bauer, als erster Frucht und Sitte dort lei-
men lieh, was bisher Herden von halbwilden

Brecht die Winternot

Deutsche Winterhilfe 1935

In einem glühenden Appell ruft der Landesleiter der Jungdeutschen Bewegung, Senator Zug. Wiesner, Volks- und Parteigenossen auf, sich in die Front derer zu stellen, die gewillt sind, die Not ihrer Brüder zu brechen. Das Elend soll zur Winterzeit nicht mehr mit jener brutalen Gewalt in tausende von deutschen Familien Einbruch halten dürfen.

Um bildhaft zu reden: vor der Tür eines jeden armen Deutschen in den Notstandsgebieten von Lodz und Oberschlesien steht in diesem Winter der hilflose Arm des Volksgenossen in ganz Polen, der noch ein Stück Brot mit seinem der Verelendung ausgelieferten Bruder zu teilen hat.

Um bildhaft zu sprechen: über den unzähligen Köpfen unserer deutschen Kinder, über den verhärmten Müttern und den schaffensmüden Greisen unseres Volkes wacht das Herz des deutschen Mannes in ganz Polen — Kinder- und Mütternot ist Volksnot, ihr müßt wir begegnen!

Kinder- und Mütternot ist Volksnot, ihr müßt wir begegnen!

Es ist so einmalig an dieser von uns getragenen Idee, daß alles einheitlich vor sich geht, daß alle ihr folgenden und angehörenden Menschen immer von einem Willen getragen sind, immer an einem Werke bauen: mit gleichem Willen, gleichem Herzschlag, gleicher zähen Ausdauer, gleicher Begeisterung, gleichem Fanatismus!

Der Landesleiter rief — und die Kolonnen rüsten sich im gesamten Staatsgebiet zu einer einheitlichen Handlung! Wo hätte es ähnliche Vorgänge schon einmal gegeben? Wo hätten es Führer vermocht, mit einem einzigen Rufe Tausende aus allen Ecken und Winkeln dieses Landes für die volksdeutsche Sache zu mobilisieren!?

Schon zu wissen: jetzt werden sie da unten um Lemberg herum in den deutschen Dörfern arbeiten und üben und schaffen und wirken, werden Lieder üben und in Chören sprechen — damit da in Lodz in einem der Elendsviertel an der Peripherie eine Mutter und deren Kinder keine Not leiden!

Schon zu denken: jetzt werden sie in den Bauernhäusern, weiterest und stark und rein in deutschem Fleiß erbaut, draußen im polnischen Land, im Neugegau um Bromberg herum nur einen Gedanken haben, wie den Brüdern in Schlesiens tiefen Kohlenjächten ein Weihnachtsfest zu bereiten ist, wie deren Kindern eine warme Stube zu sichern ist. Schön zu glauben: jetzt sitzen unsere deutschen Frauen und Mädel in Stuben beisammen und nähen und stricken mit aller Liebe für den

unbekannten Getreuen,

der still und selbstverständlich sein Volk liebt, kein Aufhebens davon machte und keine Redensarten darüber verlor, der aber unverschuldete in Not geraten ist und jetzt irgendwo in Schien-tochlowitz, in Michalowitz, in Zgierz oder Konstantynow Angst, beinahe tierische Angst vor dem empfindet, was da kommen soll: eingehüllt in Schnee und Kristall, eingehüllt in alle Schönheit eines winterlichen Zaubers, den er aber — der unbekannte Getreue — nicht empfinden kann, weil für ihn dieser Zauber das Elend darstellt und die Krankheit seiner Kinder. —

Die ihr, Volksgenossen, in Posen und Pommerellen, in Oberschlesien und Galizien und in ganz Mittelpolen den Aufruf des Landesleiters der Jungdeutschen Bewegung und ebenso diesen Artikel lesen werdet, betrachtet Aufruf und Artikel nicht als Tageslektüre, sondern bedenkt, daß der Einsatz aller das Werk zum Siege führen kann, das Fernsehen oft nur ganz weniger aus unserer Mitte aber die Vollendung gefährden kann.

Zum ersten Male in der Geschichte unserer Volksgruppe wird unter einheitlicher Devise daran gegangen, der deutschen Not wirksam und entschieden zu begegnen.

Nicht eine Gefühlschwärmerei heißt uns der deutschen Not begegnen, sondern

der Drang, alles niederzuwerfen, was diesem Volke in diesem Lande ein Leid zufügen könnte.

Wenn in den grauen Zeiten deutscher Geschichte heilige Kriege proklamiert wurden, die fremden Ideen galten, die dem deutschen Volke als solchem keinen Nutzen, dafür aber eine unerhörte Folge von schweren Verlusten einbrachten, dann wird man es begreiflich finden, daß eine heutige deutsche Jugend mit Zug und Recht andere Schlachten zu schlagen gedenkt, Schlachten, die dem eigenen Volke, seinem Nutz und frommen gelten, seiner Ehre und seinem Bestande.

Es ist eine Ehrenhandlung, in vorderster Front gegen die Not der eigenen Volksgenossen anzukämpfen.

weil wir Deutsche in aller Welt dafür zu sorgen haben, daß keiner unserer Brüder als lästiger Bettler anderen Völkern und deren offiziellen Stellen zur Last fällt.

Wir wollen uns, so teuer es auch ankommen mag, selbst helfen und selbst erreichen, daß kein Deutscher aus unserer Gemeinschaft in diesem Winter friert oder gar hungert.

An das gesamte Deutschtum ergeht der Ruf, den Willen zur Volksgemeinschaft Tat werden zu lassen und zu opfern. Die Not der Deutschen ist groß. Jahre liegen einzelne Volksgenossen arbeits-

und einkommenslos auf der Straße, preisgegeben dem Elend und der Verkommenheit. Wenn es in früherer Zeit keine derart einheitlichen Parolen zur Befähigung der Volksgenossen gab, dann muß dieser erste Aufruf von so umfassenden Ausmaßen den nötigen Widerhall im ganzen Volke finden.

Opfert! Der Weg zur Volksgemeinschaft führt über das Opfer: es soll und muß fühlbar sein, wenn es unserer Weltanschauung entsprechen soll.

Dr. Günzel,

Landespropagandaleiter der J.D.B.

Fichte an die Deutschen

Es sollen erst alle satt werden

und fest wohnen, ehe einer seine Wohnung verziert, erst alle bequem und warm gekleidet sein, ehe einer sich prächtig kleidet. Es geht nicht, daß einer sage: Ich aber kann es bezahlen. Es ist eben unrecht, daß einer das Entbehrliche bezahlen könnte, indes irgend einer seiner Mitbürger das Notdürftige nicht vorhanden findet, oder nicht bezahlen kann.

Johann Gottlieb Fichte.

Das Winterhilfswerk beginnt

Ein Wort an die Frauen

Wohl niemand hat mehr gelitten in den vergangenen Jahrzehnten als die deutsche Frau, niemand aber ist auch mehr berufen als die deutsche Frau, sich restlos, freudig-freiwillich, tatkräftig und opferbereit einzusetzen für das Winterhilfswerk der jungdeutschen Bewegung, das die aus der Vergangenheit überkommenen Leiden und Nöte überwinden will in hartem, stetigem Kampfe. An die Front, in

schon um vier Uhr über die Großstadt senkt, wird es kalt. Es wird Winter. Es kommen die Monate, in denen man dichter zusammenrückt, in denen alles Erleben gleichsam mehr nach innen gerichtet ist. Was sich in der lauten Freude und dem überschwenglichen Kraftbewußtsein des Sommers nach außen verströmte, das findet nun heim, um zu Hause, in der Familie, neue Energien zu sammeln.

Winterhilfe

Nun laßt eure Sorg' und Pein
Um Schweinefleisch und Butter
Mal nicht des Lebens Inhalt sein.
Und denkt an jene Mutter,
Die um das karge täglich Brot
Des Mannes und der Kinder
Sich stündlich steigert in der Not
Zum Alles-Überwinden.

Und laßt euer Sin und Her
Am Stammtisch um Britannien,
Uns Kriegsgeschrei am Roten Meer,
Um Frankreich und Italien,
Mal nicht, des Tages Göze sein,
Weil neben uns in Sorgen
Der Bruder sich nicht ganz allein
Verzehren soll für morgen.

Der Winter naht mit Schnee und Eis:
Da rücken wir zusammen
Und schüden in den weiten Kreis
Der Herzen heiße Flammen,
Und pocht er gar mit Hunger an,
Sein Erbrecht zu beweisen.
Dann wollen wir den letzten Mann
Mit Frau und Kindern speisen!

Wir wollen uns der heil'gen Pflicht
Zum Volk erneut bestimmen
Und froh in alter Zuversicht
Ein neues Werk beginnen,
Ein Opferwerk in harter Zeit,
Die Zeit erfüllt mit Nöten,
So bleiben wir in Ewigkeit,
Wenn wir ein Volk von Brüdern.

die erste Linie dieses Kampfes gehört die mütterliche Frau; denn die Mütterlichkeit trägt in sich jene große, weite Liebe, jene Quelle, aus der unendlich viele Leiden gemildert und unerhört viel Freude gegeben wird. Mütterlich ist jede deutsche Frau, ob sie Familie besitzt oder allein steht. Mütterlichkeit strahlt daher auch nicht nur im Schoße der Familie, sondern umfaßt mit ihrer heroischen, opferwilligen Liebe das ganze deutsche Volk.

Darum ist auch die deutsche Frau und Mutter einer der wichtigsten Faktoren im auslanddeutschen Winterhilfswerk. Ohne die Einsatzbereitschaft freiwilliger Helferinnen kann nie und nimmer der Sieg errungen werden, der Sieg über Not und Frost.

Halten wir deutschen Frauen in diesem Winter die Treue, die der Landesleiter von uns erwartet, damit der Kampf gegen die Not zu einem gewaltigen Siege führt!

In diesen Tagen, in denen sich die Dunkelheit

Wir wären der Aufgaben, die das erwachte Deutschtum an uns stellt, aber nicht würdig, wenn wir nicht wüßten, daß auch wir Frauen einen ganz bestimmten Teil unserer Kräfte über unser kleines Heim hinaus in den Dienst des Volksganzen stellen müssen. Wie mancher wird es nicht verstehen, wenn wir Frauen an einem nebligen Novemberabend nicht die Bratäpfel in die Ofenröhre stellen, sondern hinausfahren in einen anderen Stadtteil zu einer „Frauenstunde“. Diese Frauenstunden sind mehr als eine Rundgebung. Was sie unterscheidet, was ihren besonderen Wert ausmacht, zeigte ein Blick in die Gesichter der Zuhörer. Hier nahm jede einen Entschluß, eine Erkenntnis mit nach Hause: Ich will, ich darf mithelfen am Aufbau.

Es ist notwendig und erkenntnisreich, vor Beginn der Winteraufgaben Rückschau zu halten und das Kommende unter einen Zeitgedanken zu stellen. Die Grundidee war und wird sein:

Erklärung zur Winterhilfe

Wir führen in diesem Jahre auf dem ganzen Gebiet der Jungdeutschen Bewegung eine Opferaktion für die Elendsgebiete Oberschlesien und Lodz durch. Ein allgemeines, deutsches Hilfswort in Polen unter Berücksichtigung dieser Notgebiete besteht noch nicht.

Wir sehen es als unsere völkische Pflicht an, alles zu tun, um die unermeßliche Not unserer Volksgenossen in Oberschlesien und Lodz zu lindern.

Es liegt nicht in unserer Absicht, der Winterhilfsaktion deutscher Wohlfahrtsorganisationen, die bisher unpolitisch gearbeitet haben, durch diese Maßnahmen den Kampf anzufügen.

Wir werden im Gegenteil jede Zusammenarbeit zur Schaffung eines großen Hilfswerkes für das Deutschtum in ganz Polen anstreben.

Die Hauptleitung
der Jungdeutschen Partei für Polen.

Gib!

Stäng nicht dein Herz an eitle Dinge!
Sieh, mehr als satt sein kannst du nicht.
Doch froh und gern dein Opfer bringe
im Dienst der Liebe und der Pflicht!

Darfst wuchern du mit deinen Pfunden?
Nicht, wenn der Eigennutz dich zwicht!
Wenn aber andre dran gefunden,
dann tuft du etwas, was dich schickt!

Und bist du manchmal auch verdrossen,
weil dir nicht fällt das Glücklos zu,
es gibt noch viele Volksgenossen,
die sehr viel ärmer sind als du!

Du hast schon mal ein Huhn im Topfe,
du hast dein Mehl, dein Brot, dein Fett,
hast was am Leib und auf dem Kopfe
und nachts dein federweiches Bett.

Und mußt du auch die Groschen wenden
tagtäglich bis zum Monatschluß,
so schaffst du doch mit frohen Händen
dir selbst zum Glück und zum Genuß.

Die Aermsten aber, die seit Jahren
nicht mehr in Brot und Arbeit stehn,
für die ein Herz sich zu bewahren,
daß sie im Kampf nicht untergehn —
Ist aller Pflicht, ist auch die deine!

Daß dich im guten Wert nicht stören,
dein Opfer wandle um in Brot
und denk: Ich will dazu gehören,
wenns gilt, zu lindern Leid und
Not!

Altersheim

Im Garten lustwandeln in schneeweißem Haar
Die Alten ...

Sitzen auf Bänken im Sonnenschein,
Träumen so in den Tag hinein.

Träumen von Tagen vergangener Zeit,Träumen von Freud und verschwundenem Leid.

Lächeln des Abends, der ihnen beschieden,
Lächeln in Ruhe, Lächeln in Frieden.

Und von den Bäumen, sie merken es kaum,

Fallen die Blüten in ihren Traum.

Hilde Fischer-Zill

Verantwortlich für den Verlag: Heimit
Kostor & Ratowice.

Schriftleiter und verantwortlich für den redaktionellen Inhalt Dr. Walter Günzel, Lodz.

Druck: Hans Heber, Katowice.

DIE FRAU IM VOLKSTUM.

Unsere Sendung

Ein Wort an unsere Frauen in Galizien.

Seit es den Brüdern und Schwestern im Reich klar geworden ist, wie innig und wie wichtig der Zusammenhang alles Deutschtums mit dem Mutterlande ist, kann man in vielen Zeitchriften und Vorträgen ein warmes Lob für die auslanddeutsche Frau und Mutter finden, die ihre besondere Sendung am Volke treu und gewissenhaft erfüllt hat. Diese Sendung bestand vor allem darin, in der Familie die Muttersprache, die angestammten Sitten, die deutsche Wesensart zu erhalten und eben dadurch die Verbundenheit mit dem Binnen-deutschtum zu einem zähen, ja oft unzerbrechlichen Bande zu festigen. Dieses Lob gilt ganz besonders den Frauen im Streudeutschtum, wie wir es in Klempolen in den oft winzigen Siedlungen und Einzelhäusern haben, wo die Mutter Trägerin der Sprache und der Bildung ist, weil eine deutsche Schule vielleicht überhaupt nicht, vielleicht nur durch schwerste Anstrengungen und Opfer erreichbar ist.

Unsere Mütter, unsere Großmütter und Urfrauen haben diese heilige Sendung fast sämtlich erfüllt und so ist das Deutschtum in Klempolen bis in die entlegenen Karpatenwinkeln hinein und bis an die russischen, rumänischen und tschechischen Grenzen bei aller materiellen Armut und anderer Bebrängnis standhaft geblieben. Die Enkelinnen und Töchter solcher in aller Stille sich und klar völkisch wirkender Frauen müßten sich schämen, nicht ebenso gewissenhaft wie jene nun auch ihre Sendung zu erfüllen.

Die Forderungen an den Menschen wechseln mit den Zeiten, in welche hinein er geboren wurde. Wir leben in einer sehr bewegten, einer viel Neues gebrechenden Zeit; neue große Gedanken machen sich Bahn, und das deutsche Volk spielt hierbei — das kann heute kein Feind mehr leugnen — eine hervorragende, eine führende Rolle. Der Nationalsozialismus ist eine Weltanschauung, die nicht nurwilling, wie der Volkswissenschaft seit altersher bestehende Formen, Gesetze und Gefühle zerlegt, so daß das Leben ein düstres Chaos wird, sondern er merzt wohl rücksichtslos aus, was ihm überlebt oder verfehlt erscheint, baut aber in gigantischer Kühnheit neue Werte auf und gibt seinem äußerlich verarmten Volke einen

inneren Reichtum und Stolz,

daß es eine Lust ist zu leben.

Die Sendung der auslanddeutschen Frau kann darum heute nicht mehr nur in der Uebermittlung der Muttersprache, des Liebes, der alten Sitten liegen, sondern die Frau muß in diese neue, durch den Nationalsozialismus gestaltete deutsche Wesensart hineinwachsen und sie so selbstverständlich und klar in den Kreis ihrer Lieben ausstrahlen wie unsere Großmütter und Mütter eben den deutschen Charakter ihrer Zeit gehalten und fortgepflanzt haben.

Darum geht es nicht an, daß deutsche Frauen und Mädchen sich um das große Volksgeschehen

unserer Tage nicht kümmern; vielmehr müssen sie bestrebt sein, die neuen Gedanken und Maßnahmen des Mutterlandes kennen zu lernen und sich zu eigen machen. Es genügt nicht, daß ihr hier und da etwas hört von „Winterhilfe“, „Kraft durch Freude“, „Erbgesetze“, „Rassenpflege“ usw., sondern heute ist jede Frau so gut wie der Mann verpflichtet, gründlich alle diese Erkenntnisse des Nationalsozialismus zu beachten, durchzudenken, auszuwirken. Eine auslanddeutsche Frau, die sich hierfür nicht Zeit nimmt und meint, das ginge sie nichts an, erfüllt ihre Sendung nicht, füllt den ihr von Gott angewiesenen Platz schlecht aus und wird einst in ihrem Nachruhe nicht die Ehrenbezeichnung erfahren, wie sie ja so gerne unseren Ahnen gezollt werden.

Die Phantasie des Kleinkindes

Die Grundlage zu aller Phantasie ist die Vorstellung. Wenn das Kind imstande ist, diese zu reproduzieren (im 3. Jahr), setzt auch die Phantasie ein, die dem Kind nun seine Vorstellungen weiter ausbaut. Das Kind tritt in ungemein phantasievolle Beziehung zu seiner ganzen Umgebung, zur lebendigen und zur leblosen. Es trinkt aus leerem Becher, ist aus leerer Schüssel und erzählt es uns. Es füttert Vögel, wo keine sind und wird traurig, aufgeregt oder gar erzürnt, wenn wir über die Stelle gehen, wo die vermeintlichen Vögel sitzen und diese verschwinden. Ein Stiefelknopf, eine Fußbank, ein Stuhl, ein Klotz wird ihm zum lebenden Wesen, zum Pferd, auf dem es reitet, zur Puppe, die es in den Schlaf singt. Mit Hilfe von Stiefelknöpfen spielt es Eisenbahn oder baut Kämme, dazwischen ein wildes Tieres sperrt.

Besondere Ergebnisse, wie Feste, Feiern, der Zirkus oder Kasper legen tiefe Spuren, die das Kind mit seiner Phantasie weiter verarbeitet.

Auch in anderer Beziehung ist die Phantasie noch übermächtig. Bloß innerlich gebildete Vorstellungen werden von Kindern für Wahrnehmungen wirklicher Gegenstände gehalten. So ist es

Es war bisher für viele schwer, sich richtig über Wesen und Ziele des deutschen Nationalsozialismus zu belehren. In Klempolen sind nur sehr wenige in der Lage, reichsdeutsche Zeitschriften zu beziehen, in unseren Dörfern ist das Radio noch eine Seltenheit. Die Ortsgruppengründungen der Jungdeutschen Partei sind eine sehr zu begrüßende Gelegenheit, unsere Siedler und Siedlerfrauen über die erwähnten Probleme aufzuklären und unsere vereinfachten Deutschgalizier zu neuzeitlicher deutscher Weltanschauung zu erziehen.

Deutsches Mädchen, deutsche Frau, besuche die Veranstaltungen der J. D. P. und entwickle dich zur Gedanken- und Wesensträgerin des neuen Deutschtums!

Rdg.

häufig, daß Kinder Erinnerungen an Träume als solche von wirklichen Begebenheiten anbringen. Das Kind behauptet z. B., daß gewisse Personen zum Besuch gekommen oder gewisse Dinge vorgefallen wären, von denen es doch nur geträumt hat. Ähnlich hat ein Kind seine Träume nie als Träume anerkannt, sondern als wirkliche Begebenheiten erzählt, indem es zwischen Wachen und Träumen erst später einen Unterschied machen lernte.

Ebenso legen Kinder die Naturserscheinungen ihrer Phantasie nach verschieden aus. Regnet es, dann weinen die Englein, blüht und donnert es, so ist der liebe Gott auf die unartigen Kinder böse. Schneits, dann schüttelt Frau Holle ihr Federbett.

Lebhaftes Kinder können überhaupt nichts erzählen, ohne zu vergrößern, zu verschönern und zu übertreiben. Man sieht also auch, daß die Phantasie leicht eine bedenkliche Macht werden kann, ihr Gebilde mehr oder weniger als Wirklichkeit unterzuschreiben. Solange dies aber unbewußt kindlich geschieht, lasse man die lebhaften Kinderphantasie still ihres Weges ziehen.

Ichrl.

„Dazu habe ich keine Zeit...“

Keine Zeit haben — das ist so ein Schlagwort, das sich im Laufe der Jahre in den Sprachschatz der Frau eingenistet hat. Und dieses Schlagwort fühlt sich dort auch sehr wohl, denn fast kein Wort wird so oft bei jeder Gelegenheit hervorgeholt. Dabei hat dieses Schlagwort gar keine Lebensberechtigung, und die Frau, die es so oft gebraucht, stellt sich ein Armutzeugnis aus. Es gibt Frauen, die halten sich für so tüchtig, daß sie zu gar nichts mehr Zeit haben. Sie halten es für eine Zumutung, wenn die Kinder bitten, daß Mutti mit ihnen spielen soll.

„Mutti hat so viel zu tun, sie hat zum Spielen gar keine Zeit“, ist die Antwort, und Mutti kommt sich sehr tüchtig und fleißig vor, sie merkt

gar nicht, daß das Kinderherz enttäuscht wurde, sie merkt gar nicht, daß ihr dadurch eine Freude entging, die nicht wieder einzuholen ist. „Ich wünsche

Derbreitet dies Blatt! Werbt ihm neue Bezieher!

Kinderfragen

Der tiefstgründigste Philosoph vermag dem Leben nicht so viel Fragenwertes abzugewinnen wie ein Kind. Man sollte kaum glauben, wieviel Probleme das alltäglichste Dasein verbirgt, die alle wichtig und wert sind, gelöst zu werden.

Eine Zeitlang stand Purzel stark im Banne des Warumfragens. Es begann damit, daß sie eines Tages um die Weihnachtszeit zu wissen beehrte:

„Warum kann denn das Christkind keine Ostereier legen?“

Solche Fragen, denen ein Drang nach Erkenntnis zweifellos zugrunde liegt, unterscheiden sich wesentlich von einer anderen Kategorie „Warum“-Fragen, die — ich möchte sagen — einem gewissen kindlichen Argwohn entstammen, kleine listige Fragen, die wie das Suchen nach dem Schlüssel zu einem Hinterpförtchen anmuten.

Purzel klettert beispielsweise gern mit den Füßchen auf der Chaiselongue herum, die — je nach Laune — Eisenbahn, Schule, Bett oder Sonstiges vorstellen muß. Ich muß ihr dies verbieten: „Man steigt nicht mit den Füßen auf der Chaiselongue herum.“

Sie zwinkert mich an:

„Wa—um f—teigt man nis mit den Füßen auf die Sisselong herum?“

Oder ich muß — leider — beim Mittagessen mahnen: „Purzel, man laugt doch nicht mit den Fingern in den Teller!“

Worauf prompt die Frage erfolgt: „Wa—um laugt man nis mit den Fingern in den Teller?“

Solcher Fragen gibt es Myriaden. Sie erfolgen prompt nach jedem unbequemen Verbot oder Auftrag; und dann wartet sie kampfbereit ab, ob meine Antwort stichhaltig genug sein wird, um restlos anerkannt werden zu müssen.

Manchmal antworte ich kurz: weil ich es so möchte — und dann lautet Purzel nach dem

zensgrund und gehorcht — man muß ja auch den Großen schließlich mal ihren Willen tun.

Manchmal — ich kann nicht umhin, es zu gestehen — werde ich nervös. Heute z. B. hat Purzel kurz vor Tisch ein paar Kirschchen begehrt, die ich ihr verweigerte — man ist vor Tisch kein Obst mehr. Natürlich — wie gar nicht anders zu erwarten — forschte sie, warum man denn „vor Tisch keine Obste nis mehr esse“.

Damit man sich den Appetit zum Mittagessen nicht verderbe.

Darauf sie, sehr lebhaft: „Aber is hab garnit kein 'petit' auf Mittagessen, is hab bloß 'petit' auf Kirschchen —“, und da ich in diesen Prozeß nicht einhabe, nach einer wohlthuenden, doch unwillkürlichen Pause des Besinnens: „Wa—um verdirbt man sis denn den 'petit' zum Mittagessen mit die eine Kirschchen?“

„Purzel“, sage ich streng, „du sollst doch nicht immerfort 'warum' fragen.“

In logischer Folge hätte sie nun fragen müssen, warum ich ihr das Warumfragen verbiete, obwohl sie diese Gründe natürlich keineswegs interessieren —

Sie ist auch durchaus nicht so begriffstüchtig, mein Verbot ausschließlich auf das Wörtchen „warum“ zu beziehen.

Aber der kleine Purzel ist ein großer Diplomat, und die Kirschchen steht noch immer lockend vor ihren begehrlichen Sinnen.

Sie betupft mit dem Zeigefinger das Näschchen, steckt ihn verführerisch ins Mäulchen, wie immer, wenn sie sich mit Problemen herumschlägt, legt ihr glattes Kinderstirnchen in gewichtige Falten — dann plötzlich, eines besseren sich bewußend, lächelt sie ihr verbindliches Lächeln, von dem sie als echte rechte Eva (ich bin so schlecht, dies anzunehmen) wenn auch nicht weißt, so doch vermutet, daß es unwiderstehlich ist, und dann fragt sie

„Bitte, liebe Mutter, wieiso is das, daß du nis willst, is soll wa—um fragen, un daß eine einssige Kirschchen den ganzen 'petit' zum Mittagessen verdirbt?“

Wo ist das Mutterherz, das dabei nicht heimlich aufgeschaut hätte? Das meine tat's auch, aber — Landgraf, werde hart — ich muß zu meiner Ehrenrettung gestehen, daß Purzel die Kirschchen doch nicht bekommen hat und daß sie — obwohl ich die Frage geistlich überhörte — keinerlei Aufschlüsse mehr beehrte.

Aus dem Meere der Warum-Fragen segelt Purzel langsam in das Reich des positiven Wissensdurstes über. Es beginnt ihr alles Mögliche aufzufallen, und sie fragt nach anderem als nur nach Gründen.

Einnmal betrachtet sie ein Photographiealbum mit Kinderbildern aus Großmutter's Jugendzeit. Da ist eines dabei: Großmutter als kleines Mädchen mit langen gedrehten Locken, fleißig absteigendem Taffetrocken und darunter hervorleuchtendem kollektiv-verständlichen Spitzenbesetzten Hofenbesüßchen.

Purzel interessiert sich sehr für dieses Bild und wünscht zu wissen, wer das sei.

„Das“, antworte ich, „war mal unsre Großmutter.“

„Ach“, macht Purzel bedächtig, „und wer ist es jetzt?“

Sie malt mit großem Eifer schauerlich-schöne Menschengebilde; plötzlich stoßensetzt sie aus tiefstem Herzen:

„Wie macht denn das bloß der liebe Gott, daß er bei den Menschen Nas und Mund immer in die Mitte vom Gesicht herausbringt?“

Zagelang quälte sie uns mit der Frage, wie denn der Himmel „noch“ heiße, und es fand sich keines, das eine erschöpfende Antwort zu geben vermochte. „Firnament“ und „Himmelszelt“ lehnte sie mit verächtlichem Kopfschütteln ab und ward schließlich ganz traurig und schwermütig. Bis sie eines Abends die gewünschte Lösung selber fand und selig-straßend ausrief:

„O is weiß! der Himmel heißt noch Wolkenluft, un den heißt er noch Sonnenchein!“

mir zu Weihnachten eine Mutti, die Zeit hat“, schrieb einmal ein kleines Mädchen auf den Wunschzettel — und diesen Wunschzettel sollten alle Mütter ernsthaft durchlesen.

Anni trifft ihre Freundin Grete auf der Straße. Sie weiß, daß Grete vier Kinder hat und keine Hilfe, auf auf die Frage, wohin sie ginge, antwortet Grete fröhlich: „Ins Museum!“ Großes Staunen bei Anni: „Du gehst am helllichten Nachmittage, mitten in der Woche, ins Museum? Dazu hab' ich gar keine Zeit!“ In dem ich liegt so viel Selbstüberhebung, in dem „ich“ liegt so viel Selbstzufriedenheit, daß Frau Grete lächeln muß. Einen Moment lang will sie ein schlechtes Gewissen bekommen, daß sie Zeit hat, wochentags ins Museum zu gehen — aber dann fühlt sie, daß sie recht hat.

„Darf ich dir einmal etwas sagen, Anni: Ich habe früher auch gedacht, daß ich keine Zeit hätte — heute ist es anders! Ich will nicht mehr, daß mir die Zeit davonrennt, ich will nicht mehr, daß ich mich zum Sklaven der Zeit mache. Keine Zeit haben, ist ein Mangel an Organisation — keine Zeit haben, ist aber auch — so paradox es klingen mag — ein klein bißchen Bequemlichkeit! Denn einmal ehrlich darüber nach: Wie hab ich es wohl angestellt, um mir die Stunde Zeit zu erübrigen, die nur mir allein gehört? Ich habe vielleicht heute den ganzen Tag etwas schneller und konzentrierter gearbeitet — und nun habe ich die Stunde Zeit gewonnen, daß ich ins Museum gehen kann. Warum ich das tue? Weil ich es für wichtig halte. Jede Frau braucht geistige Anregung, jede Frau braucht einmal ein paar Augenblicke, wo sie nicht von der Hauswirtschaft oder den Kindern in Anspruch genommen wird. Kein Mann kann es vertreten, wenn seine Frau zu allen vernünftigen Vorschlägen sagt: „Dazu habe ich keine Zeit!“

Ja, so ist es wirklich. Wieviel Ehen sind schon unglücklich geworden, nur deshalb, weil die Frau immer „keine Zeit“ hatte. Weil bei ihr alles nach demselben eingefahrenen Trost gehen mußte. Es gehört Mut und Entschlußkraft dazu, den Wagen einmal anders fahren zu lassen. Warum soll man sich nicht einmal mitten in der Woche einen freien Nachmittage machen? Die Arbeit wird man an anderer Stelle schon wieder einholen. Frauen, die keine Zeit haben, die lassen auch die feinsten Kräfte verkümmern. Sie lassen sich im Wettlauf von der Zeit schlagen, anstatt die Zeit zu beherrschen.

Eine Mutter, die Zeit hat — das ist das Schönste, was es gibt. Eine Ehefrau, die Zeit hat, gibt die Gewähr für eine glückliche Ehe.

Auch andere Probleme zermartern ihr kleines Hirn und belasten ihr Herzlein. Als ihr kleiner Spielfreund gestorben war, schleppte sie lange und schwer an dem Rißel des Sterbens.

Sie wollte wissen: „Mutti — wie f—tirbt man denn einflis?“ und beehrte zu erfahren, wann wir denn f—terben müßten?

„Aber wenn du mal gef—terbt bis, Mutti, wer soll nis denn dann in mein Bett—en bringen? un wer gibt mir denn dann Wasser, wenn is in der dunklen Nacht aufwach und is hab Durst?“

Fern und nah liegen beim Kinde noch so untrennbar dicht beisammen.

Sie grübelt noch immer daran herum, aber ihr heller Kinderinn findet leichte und wunderbare Lösungen, die in ihrer Lieblichkeit etwas unendlich Tröstliches haben.

„Gell, Mutterle — wenn wir f—tirben, denn werden doch die Kinder die Engel—sen, und die Mütter die Mutter Maria — und die Väter werden der liebe Gott?“

Das Rißel des Sterbens wird von einem neuen Wunder abgelöst: irgendwo in der Nachbarschaft ist ein Schwesterchen angekommen, und Purzel ist von diesem Ereignis bis an den Rand ihres Herzeins erfüllt. Sie berichtet selig davon:

„Der liebe Gott hat es geschild — mitten in die Nacht, und die Mutter hat sis soo gefreut, daß sie von Freude Bauchweh frigte un ins Bett gemußt hat.“

Es ist ganz logisch, daß nur die Mutter vor Freude ins Bett mußte. Väter und auch Geschwister hängen nach Purzels persönlichen Erfahrungen — mit den kleinen Kindern nicht so eng zusammen, daß sie vor Freude über deren Erscheinen Bauchweh kriegen. Aber sie ist eine echte kleine Eva auch im edlen Sinne, und selbst das Bauchweh hält sie nicht ab, sich glühend zu wünschen, auch einmal „ein Mutter“ zu werden, und sie fragt, während ihr das Klopfen des Herzeins aus den Augen leuchtet:

„Gell, Mutterle — wenn is einmal ein Mutter geworden bin, denn darf is doch auch ein Kind kriegen — ja?“ Alice Weibers, Ruckstuhl.